1792

M. v. Kniden
Lemberg 1825 Jan

H. V.

H. Bbg. 420

N 589

6X

Kleeandijn

N.589 O.X.

19

Schilderung

der

neufränkischen Apostel

in Straßburg,

Eulogius Schneider,

Johann Jakob Kämmerer,

Thaddäus Anton Dereser,

und

Karl Franz Schwind.

1792.

Wenn ihr bittern Eifer in euern Herzen heget, so rühmt euch nicht, und redet nicht von Wahrheit. Das ist nicht die Weisheit, welche von Oben kommt, sondern eine irdische. Jakob. III. 14. 15.

Oeffentliche Blätter machten von den freymüthigen und aufgeklärten Reden der neufränkischen Apostel so viel Rühmens, daß man fast meynen sollte, die Chrysostome aller Jahrhunderte seyen aus ihrer ehrwürdigen Asche auf einmal wieder erstanden, und hätten sich zu Straßburg versammelt.

Dieß interessante Gerücht erregte unsern Vorwitz, und wir müssen bekennen, daß wir demselben gefröhnt haben. Allein kaum hatten wir diese aufgeklärten Produkte genauer untersucht, so merkten wir schon, daß man uns Sand in die Augen warf, und Lobsprüche reichlich verschwendete, um die es jedoch unsers Bedünkens wenig Schade ist, da sie bekanntermaßen von Leuten herkommen, denen sie eben so feil, als der Tadel sind.

Schneider, Kämmerer, Dereser, Schwind sind die seltenen Männer, denen wir diese Auswüchse

der Aufklärung zu danken haben. Alle, einen einzigen ausgenommen, sind schon in der gelehrten Welt nach ihrem Gehalte bekannt, und noch ehe sie den Mund zu Straßburg öffneten, konnte man, ohne ein Prophet zu seyn, vorhersagen, welche Waare sie daselbst auskramen würden. Denn sie werden ohne Zweifel, wie alle ihre Vorgänger, den Grundsätzen, womit sie das ganze Publikum zu Bonn und zu Mannheim oftmals geärgert hatten, getreu bleiben, und zu Straßburg reden und schreiben, wie sie in Deutschland geredet und geschrieben haben. Wir fanden in der That, daß diese Muthmassung allerdings Grund hatte, und daß sie sich durch ihre wiederholten Deklamationen immer mehr bestärkte.

Eulog

Eulog Schneider, ein Mann von wilder Phantasie und freymüthigem Munde predigt eben so unchristlich zu Straßburg, als er zu Bonn katechisirte. In den philosophischen Zirkeln mag er seine Rolle wohl spielen, das wollen wir ihm gelten lassen; aber wir können ihm nicht verzeihen, daß er bey seinen unchristlichen Grundsätzen so unverschämt ist, und in einem levitischen Gewande eine bischöfliche Kanzel besteigt.

Es ist, wir wissens leider wohl, ein gewöhnliches Schicksal der katholischen Kirche, daß sie so manche ihrer Feinde im zärtlichen Mutterschooße dulden, und nähren muß. Herr Schneider ist uns zwar zu lieb, als daß wir ihn unter diese unwürdige Söhne herabsetzen wollen; indessen zeigen doch seine bisherigen Geistesprodukte, daß, wenn er gleichwohl von dem Opfertische lebet, er sich dennoch nicht schämet, gemeine Sache mit jenen zu machen, die an dem Sturze desselben heimlich arbeiten.

Es ist uns unbegreiflich, wie ein Mann von Talenten und Einsichten so weit in der Verblendung kommen soll, daß er die Hand desjenigen schändlich miskennen will, der ihn geschaffen hat. Es ist zwar dieß das gewöhnliche Verhalten unsrer neumodischen Philo-

Philosophen, daß sie ungeachtet ihres unerträglichen Stolzes lieber im Staube neben dem verächtlichen Wurme daherkriechen, als daß sie einem unendlichen Wesen huldigen: indessen kömmt uns dieß bey Hrn. Schneider parador vor, weil unsre Liebe zurück schaudert, wenn wir ein verderbtes Herz, das doch allein die Quelle dieses Unheils ist, in ihm muthmassen wollen. Wie! — ein Mann, der so viele heilsamen Grundsätze auch wider seinen Willen in der Jugend empfieng, der so schreckbare Beyspiele aus der Geschichte kennet, der so viele Einsichten besitzt, soll bey Gesinnungen, welche den Unglauben begünstigen, ruhig seyn können! er soll nicht einsehen, daß der Weg, den er seit einigen Jahren öffentlich betritt, nicht allerdings der sicherste ist! Wir bedauern ihn, wenn er, wie so manche seiner Vorgänger, auf Gerathewohl wandeln will: und wünschen, daß ihm die Zeit richtigere Gesinnungen beybringen, und die gefährliche Binde von den Augen lösen möge. Wir umarmen ihn freundschaftlich als unsern Mitmenschen; aber er wird uns verzeihen, daß wir seine Denkensart rügen, seine Schriften brandmarken, und jeden ehrlichen Mann davor warnen. Denn Schneider theilet das Gift häufig mit, weil er selbst davon strotzet; er mischet es sogar bisweilen plump und niederträchtig, weil er nicht allemal Kunst genug besitzt, die heuchlerischen Ränke und feinen Wendungen seiner verschmitzten Lehrmeister nachzuahmen.

Wenn Herr Schneider die Larve ablegt, und sein Glück unter einem Truppe Komödianten, wie er schon einmal versucht hat, verfolgt, da ihn ohnehin Genie und Charakter, Gesinnungen und Gebärden

den dieser rühmlichen Kunst empfehlen; so werden wir in Zukunft den Finger auf den Mund legen, und schweigen; ja, wir werden dem Tempel des Herrn glückwünschen, daß er dieses schwärmerischen Leviten einmal losgeworden ist. Sollte er aber fortfahren, seine Lügenkrame noch öfters auf dem Lehrstuhle der Wahrheit auszulegen, sollte er sich nicht schämen, den Opfertisch heimlich umzustoßen, während er sich öffentlich von demselben sättiget, so werden wir unsre Stimme noch mehr wider ihn erheben, und sein Bild mit allen Zügen seiner natürlichen Häßlichkeit darstellen.

In der That, es macht einem konstitutionellen Bischofe des Niederrheins wenig Ehre, daß er Herrn Schneider als öffentlichen Lehrer der kirchlichen Rechte aufstellt, da doch bekannt ist, daß ihm der Versuch eines christlichen Unterrichtes, den er unter die Presse gegeben, sehr übel gelungen hat.

Ists wohl wahrscheinlich, daß Herr Bischof Brendel, der doch in der deutschen Litteratur nicht so allerdings fremd seyn kann, nichts von dem Katechismus des Hrn. Schneider soll gewußt haben, der im katholischen Deutschlande soviel Lärm gemacht, schimpflich gebrandmarkt, und als ein ärgerliches Produkt eines epikureischen Zöglings verworfen worden ist? *). Wenn aber diese weltkündige Sache dem Hrn. Brendel

*) Das mag wohl auch eine von den zwo Ursachen gewesen seyn, warum sich Hr. Schneider soviel Glück wünschet, daß es ihm einmal gelungen hat, das Land der Finsterniß und die Wüste des Aberglaubens zu verlassen, und in ein Reich des Lichts und der Freyheit übersetzt zu werden.

del nicht unbekannt seyn konnte, wie mag er seine Ehre dabey retten, seine Handlung rechtfertigen, und seine Anhänglichkeit an die römisch-katholische Kirche beweisen, derer er sich doch in seinen angeblichen Hirtenbriefen so meisterlich rühmet?

Wir unsrer Seits können uns nicht bereden, daß Herr Schneider der Mann seyn soll, dem ein katholischer Bischof das Amt eines öffentlichen Lehrers der kirchlichen Rechte auftragen könne. Wir bedauern den Hrn. Brendel; denn wir können ihm, ohne ein Prophet zu seyn, vorhersagen, daß ihm dieser berüchtigte Religionsfeger seine Amtsrechte dergestalt ausfegen wird, daß ihm bald nur wenige, oder gar keine mehr übrigen werden. Konnte Herr Schneider es wagen, Gott auf seinem ewigen Throne zu lästern, und sein untrügliches Wort mit den Machtsprüchen der heidnischen Orakel in gleichen Rang zu setzen; konnte er das Evangelium in einem philosophischen Schmelztiegel modeln, und die Jünger Jesu mit den Schülern des Epikurs vermischen; wie mögen ihm denn die kirchlichen Rechte zu heilig seyn, daß er sie nicht nach Willkühr zuschneide?

Wir sehen dem Kodex des Hrn. Professors mit Sehnsucht entgegen, und wünschen ihn bald in die Hände zu bekommen. Der freymüthige Ausfall, den Herr Schneider, er wirds noch gut wissen, wider den Cölibat gewagt hat, mag wohl als ein Theil von den Präliminarien dieses Werkes angesehen werden; fährt er fort, wie wir nicht zweifeln, eben dieselben Quellen, deren er sich zu dem Vortrappe bediente, auch in der Folge des Werkes zu nützen,

so dürfte es seines Verfassers allerdings würdig seyn, und unsre Erwartung noch übertreffen.

Die erste Anrede, welche Herr Schneider im sogenannten Reiche der Freyheit abkanzelte, war schon genug, um zu errathen, was er im Schilde führt. Es wundert uns gar nicht, daß er einem so berüchtigten Eide entgegen lief; denn er hatte seine Religion schon lange in dem philosophischen Schmelztiegel gemodelt, und auf alle Sättel zurecht gemacht.

Schneider wäre in der That ein großer Apollo, und wir würden gern sehen, daß man ihm die Freyheitskrone unter feyerlichem Jubel aufsetzte, wenn er das auch wirklich geleistet hätte, dessen er sich in seiner ersten Freyheitsrede anheischig gemacht hat. Aber wir müssen ihm gestehen, daß seine Beweise eine ihren Absichten ganz entgegengesetzte Wirkung in uns hervorgebracht haben.

Schneider versprach uns einen bedenklichen Streithandel mit der Wahrheitsfackel zu beleuchten, und die volle Uebereinstimmung der neuen Verfassung Frankreichs mit der Religion überzeugend darzulegen; aber es kam endlich aus diesem gebährenden Berge nur ein lächerliches Mäuschen hervor. Schneider täuschet uns mit einer sophistischen Lüge, wo er uns doch die Ueberzeugung von einer großen Wahrheit schuldig war.

Man merkt es Hrn. **Schneider** wohl an, daß er die sophistischen Schleichwege ein bischen kennet. Denn er weiß eine Menge verfänglicher Vordersätze hintereinander zu reihen, und dann, wenn es an ihm wäre, dieselben mit ihren Beweisen zu unterstü-

 tzen,

tzen, so listig als unverschämt darüber wegzuspringen, daß man schwören sollte, Hr. **Schneider** sey einer der geübtesten Seiltänzer unter der Sonne. Wir wollen ein kleines Beyspiel hievon aus seiner oft schon erwähnten Eidesrede ausheben.

Herr **Schneider** besteigt am 10ten Heumonat verflossenen Jahres mit einer peripatetischen Miene die bischöfliche Kanzel im Münster zu Straßburg, und kramet unter den Augen eines neufränkischen Bischofes folgendes Raisonnement aus: Unweise! was macht ihr euch Grillen über unsre neue Religions- und Staats-Verfassung! wie wollet ihr ihre Gutheit bezweifeln, wenn sie vollkommen mit der Religion Jesu übereinstimmt? Sie stimmt aber allerdings damit überein: wenn sie mit derselben **gleiche Grundsätze, gleiche Hindernisse**, und **gleiche Mittel** hat, diese Hindernisse zu besiegen. Sie hat aber gleiche Grundsätze mit der Religion Jesu, weil jene, wie diese, auf der ursprünglichen Gleichheit und Freyheit des Menschen beruhet. (*) "In unserer neuen Staats-"Verfassung (vernünftelt Hr. **Schneider** fort,) wird "Niemand als Herr, Niemand als Knecht gebohren. "Aeußere Glücksgüter, Talente, körperliche oder gei-"stige Vorzüge mögen immerhin einen Unterschied un-"ter

(*) Der schneidersche Vernunftschluß wirkte stärker auf die Professoren und Zöglinge der Universität zu Bonn, als auf uns, denn es wurden bereits dreyzehn theils Welt- theils Ordensgeistliche so unüberwindlich dadurch überzeugt, daß sie dem Pfiff dieses losen Vogels folgten, und zum **Hrn. Schneider** unter den Freyheitsbaum flogen.

„ter den Sterblichen stiften, aber dieser Unterschied ist „zufällig; jeder aus uns hat gleiche Rechte, gleiche „Würde vor dem Gesetze. Ist aber nicht eben diese „Gleichheit die Grundlage der evangelischen Sitten„lehre, der Mittelpunkt, von welchem alle Vorschrif„ten desselben ausgehen, und auf welchen sie wieder „zurücke fließen? Wir alle sind, nach Jesu Lehre, Kin„der eines und desselben himmlischen Vaters, Glieder „eines und desselben Leibes, Erben eines und des„selben Gottes, Miterben eines und desselben Erlö„sers. Jeder aus uns hat gleiche Pflichten, gleiche „Verheißungen, gleiche Hoffnungen, gleiche Ansprü„che. In Jesu Christo giebt es weder Knechte noch Her„ren. Sein Evangelium liegt geöffnet vor dem Rei„chen wie vor dem Armen; an seinem geheimnißvol„len Tische labet sich der Gläubige von jedem Alter, „von jedem Geschlechte, von jedem Stande. Ach! „meine Brüder! wer kann diese göttliche Anstalt be„trachten, ohne von der großen Wahrheit durchdrun„gen zu werden, daß wir alle Brüder sind, und daß „Niemand sich über den andern erheben dürfe? Essen „wir denn nicht alle von einem und demselben gesegne„ten Brode? Trinken wir nicht alle aus einem und „demselben Kelche? Erneuern wir nicht alle bey die„ser feyerlichen Handlung einen und denselben Bund „der Liebe. Können wir also noch zweifeln, ob un„sere Verfassung der Religion Jesu widerspreche, da „beyde auf einer Grundlage gebauet sind?"

Mein lieber Hr. **Schneider**! es deucht uns, die Sache sey noch nicht so ganz richtig. Rhetorische Fragen überzeugen nicht allemal, und es giebt hartnäckige Köpfe, die sich damit die Zweifel nicht heben

lassen. Wir indessen wollen uns auf einige Augenblicke mit dieser Ueberzeugung begnügen lassen, weil wir hoffen, daß ihm die Ausgleichung der andern Seite seiner Konstitution besser gerathen werde, als die erste.

Damit wir den künstlichen Schnitt unsers Meisters nicht etwa in der Arbeit verhunzen, so wollen wir wieder seine eigene Worte hier anführen, und dann erst unsere Gedanken über beyde eröffnen.

"Der zweyte Grundstein (damit fängt Herr Schneider die Beweise an, welche uns überzeugen sollen, daß die konstitutionelle Freyheit, und die evangelische Freyheit ganz ähnliche Schwestern sind) "der "zweyte Grundstein unsrer Verfassung, meine Brü"der! ist **Freyheit**, oder das Recht, alles zu thun, "was die Gesetze nicht verbieten. Jahrtausende ver"floßen, (*) ehe die Menschheit zum Besitze dieses "heiligen, unveräußerlichen Rechtes gelangen konnte. "Zwey fürchterliche Kräfte, die Uebermacht der Für"sten, und die List der Priester hatten sich vereini"get, die Menschen in ewige Feßeln zu schmieden, "und nach ihren selbstigen Absichten zu beherrschen. "Wenn es auch bisweilen einem Volke gelang, die "eiser-

(*) Warum denn Jahrtausende, Hr. Schneider? was hinderte die ersten Familien der Erde, daß sie zum Genuße dieses ursprünglichen und unveräußerlichen Rechtes nicht gelangen konnten? Wir wollen doch nicht hoffen, daß die Uebermacht der Fürsten, und die List der Priester schon damals gewirkt haben. Hr. Schneider ist zwar beyden Klassen gram genug, um ihnen alles Uebel, das je noch in der Welt geschah, auf die Rechnung zu schreiben; aber in diesem Falle wird er sich wohl davor hüten.

"eisernen Bande des Despotismus zu zerbrechen; so "war seine Festigkeit selten von langer Dauer. Un- "fähig die Wohlthat einer freyen Staatsverfassung "zu genießen, entnervt durch Ueppigkeit, bezwungen "durch unternehmende Tyrannen, oder getäuscht durch "abergläubige Vorspiegelungen kehrt' es wieder zu "dem Sklavenjoche zurücke, und schmiegte sich willig "unter die Füße seiner Unterdrücker. — Jesus kam, "und machte die Menschen wieder mit ihrer Würde, "ihrer hohen Bestimmung bekannt. (*) Ueberzeugt, "daß ohne Freyheit keine Tugend bestehen könne, "ver-

---

(*) Ums Himmels willen, gemach Hr. Schneider! ich wollte sie zwar ausreden lassen, aber dieser Schnitzer ist zu grob. Sie reden ja blos von der bürgerlichen Freyheit, weil sie der Freyheit ihrer Konstitution das Wort sprechen, zu was die schiefen Begriffe? Wer hat ihnen doch gesagt, daß die Wiederherstellung, oder Berichtigung der bürgerlichen Freyheit eine von den Absichten der Sendung Jesu gewesen sey? wenn Jesus die Menschen mit ihrer Würde und hohen Bestimmung bekannt machte, hat er ihnen darum eine der westfränkischen Konstitution ähnliche Freyheit geprediget? Nichts weniger. Er schalt zwar den überspannten Hochmuth der Großen, er verdammte ihre übertriebene Herrschsucht; aber er empfahl dem Unterthan den Gehorsam ohne Rücksicht des Unterschiedes der Staatsverfassungen, und kümmerte sich nicht viel um das Mehr oder Wenig der bürgerlichen Freyheit, in so ferne sie nicht über die Gränzen des natürlichen Gesetzes ausgedehnt, oder eingeschränkt war. Daß doch die heutigen Sophisten so gerne in Worten spielen! Wollten sie aber nur sagen, daß die ursprüngliche Freyheit des Menschen nach Entstehung der Reiche und bürgerlichen Gesellschaft nach und nach

„verbannte er aus dem Herzen seiner Schüler die „knechtische Furcht, welche die sinnlichen Juden be„herrschte, und setzte den Geist der Liebe, und der „Freyheit an ihre Stelle." (Ey wie nett passet doch dieß alles auf die in der neuen Staatsverfassung der Gallier bestimmte Freyheit des Bürgers!) "Keiner „aus seinen Jüngern sollte über die anderen herrschen, „sondern der Erste sollte seyn wie der Letzte. So drin„gend er die Beobachtung der Gesetze empfahl, so „nachdrücklich verdammte er jede eigenmächtige An„massung, und willkührliche Beschränkung fremder „Rechte. Paulus, sein eifriger Apostel, foderte zwar „von seinen Gläubigen Gehorsam, aber keinen blinden, „sondern einen vernünftigen Gehorsam." (So wie Hr. **Schneider** einen hat, der vielleicht mit Beyhilfe seiner Vernunft die Lehre Jesu noch über den Alkoran modeln wird.) "Wenn Petrus an die Vorsteher „und Lehrer der christlichen Gemeinde schrieb, so war „er vorzüglich darauf bedacht, der geistlichen Herrsch„sucht einen festen Damm entgegen zu setzen: **Ihr „müsset nicht herrschen über euere Brüder, „sondern euch befleißen, wahre Muster der „Tugend für euere Heerde zu werden.**"

Hiemit läuft sich die Rolle seiner Beweise zu Ende. Dann wagt er wieder seinen gewöhnlichen Ausfall wider die Fürsten, Priester, und Oberpriester: die er alle mit Vorwürfen überhäuft, welche wir schon lange zu verachten gewußt haben, weil es bekannt ist,

---

nach gekränkt wurde, und sich endlich verlohr, so müssen sie selbst bekennen, daß sie sich zu unbestimmt ausgedrückt haben.

ist, daß es nur fade Beschimpfungen, überspannte Deklamationen einer schwarzen Philosophie sind, die keinen Glauben verdienen, da ohnehin jedem ehrlichen Gemüthe davor grauen muß. Endlich kehrt er zu der ihm so beliebten neufränkischen Verfassung zurücke, und nachdem er mit ihren Lobsprüchen einige Zeit in den Wolken herumgeschifft war, so fällt er herab, und rufet im Taumel: "Nun erst können "wir sagen, daß wir Christen sind, denn nun erst "fangen wir an, Brüder zu werden!" Wie abgeschmackt! es ist doch schon lange, daß Hr. Schneider die Grundpflichten der Menschheit kennet, warum schob er denn derselben Erfüllung bis auf diese Epoche hinaus? Dieser Ausdruck zeigt, daß ihn der Schwindelgeist gewaltig entzücket, und daß er getreu alles mittheilt, was ihm derselbe einhauchet. Wenn Hr. Schneider ein christlicher Redner seyn will, so merke er sich doch in Zukunft, daß die philosophischen Gedanken nicht allemal auf das Evangelium passen, und rhetorische Floskeln abgeben.

Nun wieder zur Sache. Zum Schluße frägt er seine Zuhörer, ob er stehen bleiben, oder fortfahren soll, die Uebereinstimmung der neuen Staatsverfassung mit den Grundsätzen des Christenthumes zu zeigen. Wir würden zwar dem Hrn. Schneider gerne gesagt haben, daß wenn er seine Behauptung durch keine stärkeren Beweisgründe zu unterstützen wisse, als ers bisher gethan hat, so wäre es uns lieb, wenn er die Segel fallen lasse, und still stehe. Allein da sie diese rhetorische Wendung bekanntermassen blos mit tiefem Stillschweigen beantworten durften, so fuhr Hr. Schneider fort, nach

seiner

seiner Art zu beweisen, das heißt zu schwätzen; gab ihnen das Evangelium in die eine, und das neue Gesetzbuch des Vaterlandes in die andere Hand, und sprach mit vollen Backen: "Halten Sie beyde gegen "einander, und sie werden sich überzeugen, daß jenes "durch dieses, und dieses durch jenes unterstützt wer"de. Woran erkennt man wohl den ächten Schüler "des Evangeliums? Genügsamkeit, Arbeitsamkeit, "und thätige Menschenliebe, sind nicht diese die zu"verläßigsten Kennzeichen des wahren Christen? Und "sind nicht eben diese die unterscheidenden Merkmaale des "wahren Patrioten, und die charakteristischen Tugenden, "(*) welche unsre neue Verfassung von Galliens Bür"gern fodert?" Hiernach macht Hr. Schneider seinem alten Groll wider den Adel und die Geistlichkeit ein wenig Luft, erlaubt sich abermal beissende Vorwürfe, und dann ist seine Behauptung zu Stande gebracht. Die Grundsätze der neuen Staatsverfassung Frankreichs, und die Grundsätze des Evangeliums laufen auf eins hinaus; die Grundsteine des Evangeliums, und die Grundsteine der Konstitution sind eben dieselben. Kurz, die Konstitution ist das Evan-

(*) Ey! Hr. Schneider! ist es ihnen Ernst? Risum teneatis amici! Da werden Häuser bestürmet, dort Fenster zerschlagen, hier Gartenhäuser und Thüren mit Kugeln durchlöchert, dort ist der Nachbar des Lebens nicht sicher, hier wird geplündert, dort wird geraubet, hier raufet man sich untereinander wie Tyger, dort wüthet der Stahl im Eingeweide des Bruders, hier röcheln Bürger im Blute, dort henkt man Beamte am Laternenpfahl auf. Und Herr Schneider soll hievon nichts wissen? Er weiß dieß wohl, aber er möchte es gerne nur den Aristokraten auf die Rechnung schreiben.

Evangelium, und das Evangelium ist die Konstitution. Nur Schade, daß man Hrn. Schneider auf sein Wort hin nicht so blindlings glauben kann. Er wird uns aber dieses um desto weniger zumuthen wollen, je mehr er selbst ein Feind des blinden Glaubens nach seinem Religionssysteme ist.

Was würden sie sagen, mein lieber Herr! wenn wir ihrem obigen Raisonnement folgenden gehörnten Vernunftschluß zur Seite stellten: Hrn. Schneiders Privatreligionssystem stimmt vollkommen mit dem Religionssysteme der Deisten, Naturalisten, Epikureer, Materialisten überein. Es stimmet damit überein, wenn es gleiche Grundsätze mit diesen hat. Nun aber hat es gleiche Grundsätze mit dem Religionssysteme der Deisten, Naturalisten, Epikureer, Materialisten. Das Religionssystem der Deisten, Naturalisten, Epikureer, Materialisten beruhet auf **Gleichheit** und **Freyheit**, als den zween Hauptgrundsteinen. (*) Das schneidersche Religionssystem hat nach seiner eigenen Angabe ebenfalls die **Gleichheit** und **Freyheit** zu seinen Hauptgrundsteinen; folgsam stimmet des **Hrn. Schneiders** Privatreligionssystem mit dem Religionssysteme der Deisten, Naturalisten, Epikureer, Materialisten vollkommen überein: **Hr. Schneider** ist also offenbar ein Deist, Naturalist, Epikureer, Materialist!

Wir

(*) Wir berufen uns hier auf die Schriften der Deisten, Naturalisten, Epikureer, Materialisten selbst, und schmeicheln uns, eine lichte Wahrheit zu schreiben, die Niemand (und Hr. Schneider am wenigsten) bezweifeln wird, da sie auf allen ihren Blättern uns bis zum Eckel vorgepredigt wird.

Wir wissen schon, mein lieber Herr! wie sie diesem stößigen Thiere ausweichen werden. Sie sagen uns, es seyen noch andre Fundamentalartikel in beyden Religionssystemen einbegriffen, dadurch sie von einander unterschieden würden, und wenn sie gleichwohl Gleichheit und Freyheit miteinander gemein hätten, so theilten sie sich doch noch in vielen Hauptlehrsätzen und wesentlichen Punkten.

Wenn wir nun diese ihre eigene Antwort unter ihre obige Schlußrede, dadurch sie die Uebereinstimmung der Konstitution mit dem Evangelium beweisen wollen, buchstäblich setzen, werden sie uns ferner noch zumuthen wollen, daß wir sie für richtig, für bündig, anerkennen, und als einen überzeugenden Beweis aufnehmen sollen?

Gestehen sie also, daß Sie die Lehre Jesu verhunzt, das Evangelium gestümmelt, und das Christenthum zu unbestimmt gefaßt haben. Wenn es auch wahr wäre, daß das Christenthum und die Konstitution in Hinsicht auf **Freyheit und Gleichheit** *) vollkommen übereinstimmten, so folgt daraus eben nicht, daß beyde auch in den übrigen Grundsätzen mit einander übereinkommen. Herr **Schneider** wußte wohl, daß er uns eigentlich dieses nach seinem Hauptsatze beweisen sollte; aber er sah, daß er den Pfad der Wahrheit nicht gehen könnte; er wählte daher den Weg des Betrugs, wies die Philosophen insgemein im Gebrauche haben.

Herr

*) Wir können nicht umhin, den Leser zu erinnern, daß Herr Schneider in seiner Rede sehr schiefe Begriffe von der evangelischen Gleichheit mittheilt.

Herr Schneider! wer hat Ihnen denn Macht gegeben, die Religion Jesu auf eine so auffallende Art, die sich kaum noch der allerverwägenste Philosoph erlaubt hat, umzuschmelzen? Wenn Genügsamkeit, Arbeitsamkeit, Menschenliebe die zuverläßigsten Kennzeichen des wahren Christen sind, wie Sie sagen, so sehen wir nicht, warum wir nicht in den Moscheen zu Konstantinopel, unter den Bonzen in Indien, und bey den Mandarinen in China die ausgezeichnetesten Christen suchen dürfen; denn Herr Schneider wird nicht in Abrede seyn, daß es auch unter diesen Leuten Einige geben könne, welche Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, und thätige Menschenliebe besitzen. Eine Schwalbe macht den Sommer noch nicht, und eben so wenig machen etwelche sittliche Tugenden den Christen aus; das Evangelium fodert ein Mehreres von seinen Schülern, als bloße Genügsamkeit, Arbeitsamkeit, und thätige Menschenliebe.

Dürfen wir wohl Hrn. Schneider fragen, seit wann die ihm so beliebte Gleichheit und Freyheit die einzigen Fundamentalartikel des Christenthumes sind, wo er sie ausgehoben, und wer ihr Erfinder ist? Denn wir müssen unsre Unwissenheit hierinnen bekennen. Wir fanden in keinem Schriftsteller, der sich absichtlich mit Untersuchung der Fundamentalartikel des Christenthums beschäftigt, diese Bestimmung. Wir glauben daher, wir dürfen ihm ohne Nachtheil eines andern die Ehre ihrer Erfindung zukommen lassen. Wenn sie aber allenfalls nicht reizend, oder vortheilhaft seyn sollte, so ist es nicht unsre Schuld.

Wenn Herr Schneider bloß behauptet hätte, daß die Grundsätze der neuen Religionsverfassung Frank-

 reichs

reichs mit den Grundsätzen seines Evangeliums, seines innerlichen und äußerlichen Christenthumes, seines Privatreligionssystems vollkommen übereinstimme, und daß diese und jene auf Gleichheit und Freyheit in dem nämlichen Verstande genommen, als auf zween Hauptgrundsteine gebauet seyen; so würden wir ihm auf der Stelle den lautesten Beyfall zugeklatscht haben, ohne daß wir die geringste Untersuchung für nöthig erachtet hätten. Allein da er die Religion Jesu mit in seine Behauptung zog, oder da er seine Philosophenreligion für die Religion Jesu ausgeben wollte, so konnten wir ihm seinen Betrug nicht gelten lassen; wir mußten ihn rügen, seine Schleichwege aufdecken, und die Ehre des Christenthums retten.

Es wundert uns gar nicht, daß Herr **Schneider** diese Sprache führt; denn der Mund muß überfließen, wovon das Herz voll ist. Ein Christenthum, das man aus freymüthigen Zeitschriften und fabelhaften Reisebeschreibungen, aus philosophischen Untersuchungen und kritischen Wörterbüchern, aus wohllüstigen Romanen und Theaterstücken, aus anonymischen Briefen und Dialogen, aus philosophischen Versuchen und Abhandlungen, und kurz aus den bekannten Magazinen des Unglaubens aushebet, kann nicht wohl besser gerathen. Behalte Herr **Schneider** sein auf alle Sättel gerechtes Christenthum nur für sich, wir wünschen ihm Glück zu dieser Aufklärung; denn es dürften allenfalls Zeiten kommen, wo er dessen sehr benöthiget seyn möchte, uns aber dringe er selbes nicht auf. Denn wir bekennen ihm hiemit offenherzig, daß wir noch Geschmack an dem alten Evangelium und ursprünglichen Christenthume finden,

und

und nicht gewohnt sind, neue Apostel, besonders wenn sie wie **Schneider** gesandt werden, so leichterdings anzunehmen. Die Religion Jesu ist noch zu tief in unser Herz eingewurzelt, und der Glaube unsrer Väter ist uns noch zu ehrwürdig, als daß wir ihn mit einer sophistischen Schwärmerey austauschen sollten. Schonen Sie also Ihrer Gesundheit, und sparen Sie die Mühe, unter uns Proselyten zu machen; denn wir haben unsre Köpfe, und pochen auch gerne, wie Sie, auf die Freyheit der religiösen Meynungen.

Es lohnet der Mühe nicht, daß wir mehrere Stellen aus dieser Rede ausheben; denn die zween übrigen Punkte enthalten nichts Seltenes. Wenn Herr **Schneider** behauptet, daß die neue Religions- und Staatsumwälzung Frankreichs gleiche Hindernisse mit dem Evangelium finde, so sieht man wohl, daß er sich diese Laufbahne nur darum geöffnet habe, damit er desto freyer und ungehinderter wider Fürsten, Priester und Oberpriester losstürmen könne; denn nur seine Augen können hier ein Verhältniß entdecken, und eine Aehnlichkeit finden.

Man kann leicht erachten, wie beredsam Herr **Schneider** in dieser ihm so beliebten und gewöhnlichen Digreßion abermal ist; denn da seine Orakel den Regenten überhaupt nicht hold sind, so war es ihm leicht, ihre Göttersprüche zu sammeln, und stromweise auszuspeyen.

Der letzte Gedanken ist noch, deucht es uns, der ungereimteste. Die neufränkische Verfassung soll die nämlichen Mittel haben, ihre Hindernisse zu be-

siegen, welche das Christenthum hatte, sich zu gründen. In der That ein kühner Gedanken, den sich nur ein Schneider erlauben kann. Verstehen Sie, mein Herr! unter der gegenwärtigen Revolution eine bloße Umschaffung des politischen Staates; so werden Sie selbst einsehen, daß Sie ihr die Einführung des Christenthumes unglücklicherweise zur Seite stellen.

Wenn sich die Staaten keiner andern Mittel zur Abänderung und Festsetzung ihrer Regierungssysteme bedienen dürften, als jene sind, welche sich die Religion Jesu zu ihrer Gründung erlaubte, so zweifeln wir, ob je noch einer zu Stand gekommen wäre. Die neufränkischen Volksrepräsentanten scheinen hierinnen einem ganz andern Plane zu folgen, als dieser ist, den uns Herr **Schneider** hier vorlegt. Denn sie stellen laut öffentlichen Blättern viermal hundert tausend feuerige Krieger auf die Beine, vermuthlich um ihre Konstitution durchzusetzen, und wenns möglich ist, zu gründen, zu befestigen: sie lassen die Gränzfestungen ausbessern, sie füllen Magazine, sie rüsten die Zeughäuser aus, sie ziehen Kordone gegen ihre Nachbarn, und sogar dem Bürger geben sie Piken in die Hand. Wozu diese Anstalten, wenn darinnen nicht Mittel liegen, die Konstitution zu befestigen? Mein guter Herr **Schneider**! liebreiche Belehrung, tugendhaftes Betragen und unerschütterliche Standhaftigkeit mögen allerdings zweckmäßige und hinlängliche Mittel, das Evangelium einzuführen, gewesen seyn; ob sie aber auch zureichen würden, ein neues Reich der Freyheit zu gründen, und eine andere Regierungsform einzuführen, daran zweifeln

feln wir sehr. Deuten sie aber damit, wie es wahrscheinlich ist, auf die vorgebliche bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit, oder auf die Reform, welche sich die neufränkische Verfassung in kirchlichen Sachen erlaubt hat; so sind ihre angerathenen Mittel tüchtig, und verdienen allgemein empfohlen zu werden. Allein dann müssen Sie gestehen, daß Sie in Ihrem Hauptsatze mit Zweydeutigkeit spielen, und also bloß damit umgehen, uns einen blauen Nebel vor die Augen zu machen. Gestehen Sie's nur, mein lieber Herr Schneider! wie die Sache an sich ist; bekennen Sie mit uns, daß man ein Mittel gefunden hat, manche nicht allerdings gleichgiltigen kirchlichen Gegenstände mit in die Umwälzung des Staates zu ziehen. Gestehen Sie, daß man in gegenwärtiger Lage der Dinge beyde mit gleichen Waffen vertheidige, weil man beyde in eines und dasselbe System geschmolzen hat. Gestehen Sie, daß der Bürger die Pike trägt, und der Krieger marschirt, sowohl um dem konstitutionellen Bischofe seine Infel zu sichern, als um seine errungenen Rechte und erkämpfte Freyheit zu handhaben. Gestehen Sie, daß Sie überhaupt einen sehr kühnen Schritt gewagt haben, indem Sie die Konstitution und das Evangelium in der Absicht gegen einander stellten, um uns die Uebereinstimmung dieses mit jener zu bereden. Zum Glück, mein lieber Herr **Schneider**! hat nicht Jedermann ein Gehör, wie Sie. Einmal zwischen dem Geheule des düstern Nachtvogels, und dem Liede einer frohen Lerche Einklang zu finden, mag nur Ihren Ohren gegönnet seyn.

Wenn Herr Schneider die verschiedenen Plane durchdenkt, und die mannichfaltigen Motionen erwägt, die in der Konstitutionsgesellschaft zu Straßburg, wovon Herr Schneider eines der ausgezeichnetesten und schwärmerischesten Mitglieder ist, in Hinsicht auf die Aufrechthaltung und Befestigung der Konstitution theils vorgelegt, theils gemacht worden sind; so wird er ohne Zweifel gewahr werden, daß man dort ganz andere Mittel vorschlägt, als jene sind, die er in seiner ersten Rede anpreiset. Wir folgern daraus aber nichts, als daß er entweder nicht wußte, was er schwäzte, oder daß er uns absichtlich habe täuschen wollen. Beliebe nun Herr Schneider zu wählen, welches von beyden ihm beliebt, es ist aber nicht unsre Schuld, wenn ihm keines davon Ehre macht.

Soviel, mein Leser! von der ersten Amtspredigt unsers konstitutionellen Apostels und bischöflichen Rathes Schneider. Wir könnten noch einige freymüthige Geburten seines Aberwitzes, womit er die bischöfliche Kanzel zu Straßburg, seitdem er Neufrank ist, besudelte, durchfegen; allein wir wurden an der ersten schon müde, und schmeicheln uns, daß wir unsere Leser vollkommen in Stand gesetzt haben, diesen Vogel an den Federn zu kennen.

Die Anwandlungen von Schwärmerey, welche wir zeither an Hrn. Schneider zu Straßburg gesehen haben, sind nicht die ersten, welche er in seinem Leben empfand. Schon in Deutschland ward er von diesem unruhigen Geiste besessen. Schneider war bekanntermaßen schon zu Bonn ein Mitarbeiter an der sogenannten deutschen Aufklärung, und wenn er daselbst

selbst mit seinem Sonnewagen die Welt nicht wie Phaeton anzündete, so wars gewiß nicht seine Schuld; denn wenn er gleichwohl in dieser Gesellschaft von Schwärmern an Kenntnissen und Wissenschaften nicht allerdings der erste war, so stritt er doch an Freymüthigkeit mit jedem um die Wette, und zeigte bey jeder Gelegenheit, daß er ein entschiedener Feind der römischen Kirche und ihres Oberhauptes ist.

Wenn er das unschuldigste Programm zu sprechen hat, so kann ers nicht niederschreiben, ohne die Feder einigemal in Gall einzutauchen. — Wie abgeschmackt, wie unverschämt und respektswidrig sind nicht gewisse Ausdrücke, die sich Herr Schneider in einer akademischen Rede erlaubte, welche er zu Bonn im Jahre 1789 als Professor der schönen Künste und Wissenschaften deklamirte? *)

Wenn Gelehrte, die sich zu einem andern Glaubenssysteme bekennen, sagen, und schreiben, daß sie das Joch des römischen Pabstes abgeworfen haben, so ist es uns leicht, diesen Ausdruck zu verdauen; wenn er aber über die Lippen eines katholischen Priesters kömmt, oder gar aus seiner Feder fließt, so ist er unverzeihlich. Ums Himmels Willen, Hr. Schneider! was kann doch das gute Rom dafür, daß Deutsch-

*) Magni nominis Oratores fratrum nostrorum, qui *Romani Pontificis imperium excusserunt*, Ecclesias ornarunt, atque illustrarunt, apud nos paucissimi hactenus floruere, qui laudem aliquam eloquentiae adipiscerentur; quam ob causam, nisi ob neglectum vernaculae artiumque elegantiorum studium id evenisse dicemus?

Deutschland seine Muttersprache so lange vernachlässigte? Woher wissen Sie denn, daß Sachsen die Bildung seiner Muttersprache im achtzehnten Jahrhunderte nicht würde unternommen haben, wenn es im sechszehnten Jahrhunderte das Joch des römischen Pabstes gleichwohl nicht abgeschüttelt hätte? Wenn wir dieses im Ernste behaupten wollten, wie würden Sie mit Gegenbeweisen auslangen?

Herr **Schneider** sollte doch durch die Erfahrung gelernt haben, daß Rom zur Kultur der Sprachen ganz gleichgiltig ist, und daß sich die katholische Kirche um den Innhalt der Bücher, um die Lehre der Schriftsteller, nicht aber um ihre Schreibart, um ihren äußerlichen Schmuck bekümmert. Die deutsche Kirche sprach kein Wort wider die **Schneidersche** Uebersetzung einiger Reden vom heiligen Chrysostomus, wenn er sie gleich in einem verkünstelten, lakonischen, und durch verschwendete Dialekte unverständlichen und ermüdenden Styl dem Publikum mitgetheilt hat; sie war auch zu der Schreibart seines Katechismus ganz gleichgiltig, da sie die schwärmerischen Lehrsätze desselben brandmarkte.

Wir sind es gar wohl zufrieden, daß Herr **Schneider** den protestantischen Rednern die gebührende Ehre wiederfahren läßt; meynen aber doch nicht, daß er in dem Jahre 1789 noch so bitterlich über den großen Mangel an guten katholischen Rednern in Deutschland zu klagen habe. Auch nicht alle protestantischen Prediger sind Saurine, Mosheime, und Zollikofer, wie nicht alle katholische Redner Bourdaloue, Massillone und Fleschiers sind. Es thut nämlich dem Hrn. **Schneider** immer wohl, wenn er

seinem

seinem heimlichen Grollen, den er wie ein unruhiger Vesuv stets in seiner schwarzen Seele kochet, ein wenig Luft machen kann; daher ist er immer auf seiner Hut, daß er keine Gelegenheit dazu verabsaumet. Ja, Herr **Schneider** kennte nicht einmal den unschuldigen Stoff zu seinem Programme ankündigen, ohne daß er einen kleinen Beweis von seiner Verachtung der Katholiken mit einfließen ließ. *)

Wenn Herr **Schneider** uns nicht zu sehr wider die katholische Kirche verdächtig seyn müßte, so könnten wir diesen Ausdruck Sacris romanis adhaerentes unter die rednerischen Phrasen zählen. Allein in dem Munde des Hrn. **Schneider** können wir ihn nicht anders als einen heimlichen Stich, als eine beißende Phrase betrachten. Dürfen wir fragen, Herr **Schneider**! wie Sie Sich in Ihrer Muttersprache ausgedrückt haben würden, wenn Sie darinnen harangirt, und Ihrem Gedanken hätten getreu bleiben wollen? Hätten Sie nicht anstatt Sacris romanis adhaerentes **Papisten** sagen müssen? Wir wollen Ihnen zwar dieses Geständniß nicht zumuthen, inzwischen werden Sie wissen, ob wir Ihren Gedanken errathen haben, oder nicht.

Johann

*) Die Ankündigung seines Stoffes gab Hr. **Schneider** unter folgenden Ausdrücken: De lentis litterarum elegantiorum apud Germanos *Sacris romanis adhaerentes* progressibus, eorumque caussis.

Johann Jakob Kämmerer, auch ein konstitutioneller Apostel zu Straßburg, hat das Publikum ebenfalls schon, seit seinem Aufenthalte daselbst, mit einigen Pieçen unterhalten.

In der Pfarrkirche zu Buchsweiler beliebte es ihm die Vorsehung Gottes, und ihre gütigen Wege, besonders bey der glücklichen Revolution Frankreichs zu bewundern. Wir verzeihen ihm den Enthusiasm, welchem er sich bey dieser Gelegenheit überließ, gar gerne; denn er war damals noch ganz trunken vor Freude, daß es ihm endlich auch, wie seinem Freunde **Schneider**, gelungen ist, die Wüsten des Aberglaubens, und das Land des Despotismus mit einem Reiche der Aufklärung, und der Freyheit auszutauschen. Wir fürchten aber, er dürfte nur schief in in die Diphtera Jovis geblickt, und daher das Siegeslied noch vor geendigtem Kampfe angestimmt haben. Denn wenn wir analoge Geschichten zu Rathe ziehen, so fassen wir nicht, wie Hr. **Kämmerer** schon damals Frankreichs Staatsumwälzung als vollendet ansehen konnte. Steht er nicht heute noch auf irdenen Füßen, dieser große Koloß; und wer weiß, wie lange sich noch Fleiß und Kunst werden erschöpfen müssen, bis sie ihm eherne anbringen können?

Wir wissen wohl auch, und vielleicht so gut, als Hr. **Kämmerer**, daß das blinde Schicksal, das philosophische Fatum, ein Unding ist; wir bekennen gar gerne, daß alles hienieden unter Anleitung eines höchsten Wesens geschehe; inzwischen getrauten wir

uns

uns doch nicht, die gegenwärtige Revolution Frankreichs ihr so geradehin, und ohne jede Einschränkung auf die Rechnung zu schreiben; weil wir aus wichtigen Ursachen fürchteten, sie dürfte dadurch beleidiget werden. Es denken nicht alle Leute von der neufränkischen Revolution, wie Hr. Kämmerer; wir unserer Seits, ungeachtet dieser tolerante Mann allen denen, welche sie nicht nach ihrem ganzen Gehalte billigen, die schwärzesten Absichten, und den niederträchtigsten Eigennutz zumuthen will, werden doch allemal dieser ihr Urtheil lieber, als jenes des Hrn. Kämmerer unterschreiben.

Wir wissen nicht, ist es Hrn. Kämmerer in seiner Vorrede Ernst, oder macht er nur Spaß, da er jene, welche nicht denken wie er, geradehin getäuschte Brüder nennet. Einmal für Spaß ist es zu grob, und für Ernst zu unbillig und thöricht. Bin ich denn deswegen ein Getäuschter, weil ich nicht denke wie Sie? Können Sie es denn nicht auch seyn, da Sie nicht denken wie ich? Warum suchen Sie doch nur den Fehler auf meiner Seite? Sind denn Sie, Hr. Kämmerer! des Irrthumes nicht eben sowohl empfänglich, als ich? Jedoch befremdet uns dieser Schritt nicht so allerdings, denn wir wissen wohl, daß dieß der gewöhnliche Gang der heutigen Aufklärer und Philosophen ist. Sie schreyen bis zur Heiserkeit Freyheit, Freyheit in religiösen Meynungen, wenn man ihren Schwindelgeist zurückweisen, und ihre Ungereimtheiten rügen will; hingegen zürnen, toben, schimpfen sie, wenn man sich sträubet, ihre Meynungen blindlings anzubethen.

Herr

Herr Kämmerer will sich zwar nach seinem eigenen Zeugnisse für diese litterärische Arbeit mit einem sehr mäßigen Solde begnügen, der weiter in nichts, als in Zurechtweisung eines einzigen getäuschten Bruders (*) bestehen soll. Indessen müssen wir diesem uneigennützigen Redner dennoch offenherzig sagen, daß er leider! bey uns nichts weniger, als seinen Zweck erreicht habe; und es ist uns Leid, daß wir noch beysetzen müssen, er habe allem Anscheine nach ganz vergeblich gearbeitet, es sey denn, er habe das Glück gehabt, mehr Eindruck auf seine Zuhörer zu machen, als er wirklich auf seine Leser macht. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch Hr. Kämmerer nicht so dumm, daß er, wenn ihm allenfalls dieser Sold fehlen sollte, nicht wird gesucht haben, sich auf irgend eine andere Art schadlos zu halten.

Wenn man Verkehren Zurechtweisen nennen darf, so mag sich Hr. Kämmerer einiges erhaltenen Lohnes für seinen Enthusiasm schmeicheln dürfen; denn da der niedrigste Pöbel größten Theils schon wider ihre Fürsten und Regenten gestimmt war, so durfte er sich nur, um seinen Beyfall zu erhalten, überspannte Ausdrücke, hämische Ausfälle, und grobe Verleumdungen erlauben. Trägt nun Hr. Kämmerer Belieben an einem so stinkenden Weihrauch, so scheint er uns mehr zu bedauren, als zu beneiden.

Wir

(*) Wird nur ein einziger der getäuschten Brüder durch diese gegenwärtige Rede zurecht gewiesen, so ist meine geringe Arbeit belohnt genug. In der Vorrede.

Wir sagen es rund heraus, wir mögen diese seine Rede so unpartheyisch durchdenken, als wir wollen, so finden wir weiter nichts seltener darinnen, als Wahrheit und christliche Liebe, die wir, leider! in manchen Ausdrücken und Stellen vermissen. Sie strotzet im Gegentheil von faden Geschwätzen, schiefen Begriffen, eitlem Rednersprunke, hämischen Ausfällen wider Regenten, Fürsten, Obrigkeiten, Priester und Oberpriester, die er aus den ihm so beliebten Magazinen der heutigen Aufklärer und Modephilosophen gesammelt, und dann so, wie wir sie in dieser Rede sehen, unter einander gereihet hat.

Herr **Kämmerer** wird doch nicht zürnen, wenn wir ihm nicht so gerabehin auf sein Wort glauben, oder uns die Erlaubniß herausnehmen, ein bischen zu untersuchen, ob er nicht etwa unter dem Schleyer der Vorsehung Gottes uns seinen Lieblingsweg führen wolle.

Man bemerkt in dieser Rede gar wohl, daß Hr. **Kämmerer** die Haushaltung der göttlichen Vorsehung selbst willkührlich anordne, ihr die Wege nach seinem Interesse vorzeichne, und anstatt, wie es seine Pflicht gewesen wäre, sich nach ihren ewigen Weisheits- und Heiligkeitsregeln zu richten, selbe nach dem verjüngten Maßstabe seiner stolzen Vernunft vermessentlich lenke: das heißt aber eben so viel, als wenn Hanns, der Seifensieder, die Sonne nach seiner hölzernen Hausuhr richtet.

Wir lassens gelten, daß die Großen der Erde bey dieser Veranlassung eine derbe Lektion bekommen haben, und daß ihnen Wahrheiten, die Manche aus

ihnen verkannten, ganz nahe ans Herz gelegt worden sind; indessen sehen wir, daß sich bey weitem nicht alle Stimmen mit einem enthusiastischen Kämmerer vereingen, um Frankreich dieser Eräugnisse wegen Glück zu wünschen. Man weiß mehrere benachbarten Reiche, die es dieser Lage wegen bemitleiden, es sind aber nicht viele bekannt, die es darum beneiden.

Leute, die nicht gerade so, wie Hr. Kämmerer gesinnet sind, fürchten sich Sünde, einem allerchristlichsten Reiche zu Priestern und Bischöfen Glück zu wünschen, welche halsstärrige Söhne sind, und die Stimme ihres Vaters verachten, der ihnen als Stellvertreter Jesu Christi gebiethet.

Doch, der Vater hat unrecht, weil er nicht gestattet, was das Kind will: so denken, urtheilen, und sprechen alle ungerathene Kinder. Gefällt diese Handlungsart dem Hrn. Kämmerer, so mag er sie fernerhin nachahmen im Reiche der Freyheit. Wir unserer Seits finden es rathsamer, die Einsichten des Vaters zu verehren, und die Unsittlichkeit des widerspenstigen Kindes zu verabscheuen. Einmal, weder die Beweise, noch die Beyspiele eines Kämmerer sind uns wichtig genug, um jenes zu verlassen, und uns für dieses zu erklären.

Die Religion von Misbräuchen, oder wie Hr. Kämmerer sich auszudrücken beliebt, vom Unrathe reinigen, ist allerdings ein löbliches Unternehmen. Allein, einen Besen ergreiffen, und damit alles ohne Unterschied ausfegen, ist eine That, die nur in philosophischen Zirkeln Lobsprüche erhält.

Wir

Wir rathen dem Hrn. Kämmerer freundschaftlich, sein Kehricht ein wenig zu untersuchen; denn es deucht uns, sein Besen fege zu scharf und unsanft. Wenn man einmal so frech ist, daß man die Obergewalt des römischen Pabstes unter kirchlichen Unrath vermenget, so ist man in der That ein gefährlicher Kehrer im Hause seiner Mutter.

Das Verhalten des Hrn. Kämmerer verräth es zur Genüge, daß er die Obergewalt des römischen Pabstes für kirchlichen Unrath ansieht, davon die Religion durch die gegenwärtige Revolution gereiniget worden ist. Denn wenn er sie als einen Grundsatz der reinen Jesus Lehre noch anerkannte; so glauben wir nicht, daß er ihr so augenscheinlich im Werke widersprechen würde.

Es ist weltkündig, daß der heilige Vater, daß die Bischöfe, als seine ihm von Gott zugegebenen Mitregenten, den Schritt misbilligen, welchen Hr. Kämmerer, und die konstitutionellen Priester gewagt haben. Sie riefen die Irrenden unter der Pflicht des Gehorsames zur Rückkehr öffentlich auf, und mit Wehemuth kündigen sie an, daß sie im Falle eines beharrlichen Ungehorsames genöthiget seyen, von der Strafgewalt, die ihnen Jesus Christus wider halsstärrige Kinder gegeben hat, Gebrauch zu machen, sie von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen auszustoßen, und mit dem kirchlichen Fluche zu belegen. Inzwischen fährt Hr. Kämmerer fort, seine angetretene Bahne zu laufen, seiner Verblendung zu fröhnen, seiner Schwärmerey die Zügel zu lassen, und sogar noch über den wohlmeynenden Ruf des Vaters zu spotten. Hr. Kämmerer mag sehen, wie er dieses

Verhalten mit den Pflichten eines katholischen Christen, ich will nicht sagen eines Priesters, vereinbaren mag. Wir unserer Seits bekennen unser Unvermögen, und überlassen ihm die Vertheidigung seines Handels.

Dieß ist aber nicht der einzige Beweis, den Hr. Kämmerer von seinem fruchtbaren Witze unter uns gegeben hat. Den ersten Tag dieses laufenden Jahrs hat er mit einem neuen Produkte, das seinem Charakter vollkommen entspricht, besudelt, da er zu Straßburg im Münster über den falschen Religionseifer hitzig deklamirte.

Hr. Kämmerer scheint doch ein besonderer Liebhaber von Vorreden zu seyn, denn auch diesem gewichtigen Werke, das aus einem ganzen halben Bogen besteht, schicket er eine Vorrede voran. Wenn ers gethan hat, diesen Band um zwo Seiten zu verstärken, so hat er seine Absicht erreicht; that ers aber um die Achtung seiner Leser zu gewinnen, so müssen wir ihm ins Ohr sagen, daß er ganz wahrscheinlich seine Absicht verfehlt hat. Einmal, die ersten Zeilen mit unerträglichem Stolze niederschreiben, und dann die Feder einer schwarzen Seele überlassen, sind die Mittel nicht, dadurch man sich die Achtung seiner Leser gewinnet.

Hr. Kämmerer hat in der That viel Herz gehabt, daß er diese Stelle des heiligen Paulus zu seinem Kanzelspruch wählte. (*) Wir würden sie ihm in diesen Um-

(*) Seyd auf eurer Hut, damit ihr nicht durch Trugschlüsse, oder leere Fabeln hintergangen werdet.

an

Umständen gewiß nicht angerathen haben, weil wir besorgten, sie dürfte schädliche Vorurtheile in seinen Zuhörern wider ihn veranlassen. Hr. Kämmerer trat als ein neuer Apostel auf: was war also leichter, als daß sich lose Köpfe unter seine Zuhörer schlichen, die sich die Freyheit herausnahmen, das, was Hr. Kämmerer auf andere deutete, auf ihn selbst zurücke zu weisen?

Vielleicht, wer weiß es, war eben damals, als Hr. Kämmerer seinen Kanzelspruch that, ein loser Vogel unter seinen Zuhörern, der seinem Nachbarn ins Ohr flüsterte: He! Bruder, wer ist dieser erhabene Mann, dieser fremde Apostel? der gute Mann dauert mich, daß er, vermuthlich unschuldiger Weise, auf einen Kanzelspruch fiel, der ihm nicht allerdings vortheilhaft ist. Vielleicht ist dieser neue Apostel auch einer von den Betrügern, davor uns Paulus hier warnet? Es ist kein Spaß so gerade als Apostel auftreten; diese Männer müssen ihre Sendung durch bewährte Beglaubigungsschreiben darthun, sonst hätten wir bald so viele Religionen, als es Schwindelköpfe giebt. Merk', Bruder! merk' seine leeren Fabeln, wir werden seine Trugschlüsse aufzeichnen.

Wir müssen dem Hrn. Kämmerer aufrichtig gestehen, daß dieser lose Vogel stark auf uns gewirkt hätte, wenn wir sein Nachbar gewesen wären. Inzwischen können wir ihn doch versichern, daß wir uns

---

an welchen man den Geist der Menschen, und der Welt, nicht aber den Geist Christi wahrnimmt. Koloss. II. 8.

uns dabey ganz ruhig und still würden gehalten haben, besonders wenn wir der Kanzel nahe gestanden wären, und Hr. Kämmerer unser loses Gespräche hätte hören können, nicht zwar aus Furcht, den ehrlichen Mann zu verleumden, sondern aus Mitleiden, welches man bey gewissen Gelegenheiten selbst dem Schlimmsten schuldig ist.

Unsre Leser werden uns diese kleine Ausschweifung zu gute halten. Denn wer weiß nicht, daß wenn ein hochweiser Herr das Unglück hat, mit der Thüre zum Hause hineinzufallen, er mehr Gelächters veranlasset, als wenn er den gröbsten Unschick in dem Innern des Hauses begeht.

Herr Kämmerer kündiget nach diesem Thema den falschen Religionseifer als den Stoff seiner Rede an. Wir müssen gestehen, daß wenn Hr. Kämmerer so viel Redlichkeit und Wahrheitsliebe in seiner Piece gezeigt hätte, als er rhetorische Floskeln und Wörterprunk darinnen auskramet, er den gegründetesten Anspruch auf unsere Achtung haben würde. Allein, da wir in dieser schwärmerischen Rede das Erste vermissen, und das Andere, wie billig, denen überlassen müssen, welche eine ältere Hypothek darauf haben, als er, so wird er uns nicht zumuthen, daß wir ihn über sein Gehalt schätzen sollen.

Es wundert uns gar nicht, daß die heutigen Aufklärer und Modephilosophen so gerne über Intoleranz und Fanatism deklamiren; denn sie finden bey diesen Gegenständen die beste Gelegenheit, ihrem alten Groll gegen die römisch-katholische Kirche Luft zu machen, verdächtige Geschichten dunkler Jahrhunderte auszu-

kramen, und verjährte Verleumdungen aufzuwärmen. Keine Laune steht mehr in ihrer Macht, und keine ist anhaltender bey ihnen, als diese. Wenn sie bey jedem andern Gegenstande so frostig und kalt als Eiszapfen sind; so beginnen sie über diese Materie auf einmal zu glühen, und sprühen von allen Seiten her Feuer, wie eine elektrische Maschine.

Es sey ferne von uns, daß wir Herrn **Kämmerer** den Ruhm der Beredsamkeit absprechen wollten: wir wünschten nur, daß sein Herz so gut, als seine Feder beschnitten wäre.

Es heißt doch wohl nicht vergebens: **Ihr werdet sie aus ihren Früchten erkennen.** Und man sieht es den litterärischen Produkten des Herrn **Kämmerer** wohl an, daß er stark aus dem philosophischen Becher getrunken; denn der Taumel, davon er in dieser schwärmerischen Rede befallen ward, ist so groß, daß er Für und Wider, ohne es zu bemerken, in einem Athem vertheidiget.

Wenn Herr **Kämmerer** den falschen Religionseifer in seinen Wirkungen betrachtet, und in seinen Quellen untersucht, so sollte man meynen, er sey der redlichste Mann, dem die Handhabung der Religion Jesu Christi sehr nahe am Herzen liege. Allein er verräth es gar bald, daß er hinter dem Hütchen spielet, und nur darum wider den falschen Religionseifer so heftig deklamirt, weil er die seinige Jedermann gerne aufdränge.

Gewiß, wir wären in Verlegenheit, ungeachtet wir seine Pieçen wohl gelesen, und reif durchdacht haben, wenn wir unserm besten Freunde die Reli-

gion des Herrn Kämmerer angeben sollten. Denn der schlaue Mann weiß sich wohl zu hüten, damit er ja nichts Bestimmtes sagt, was uns hierinnen zur entscheidenden Antwort dienen könnte. Er geht nämlich den beliebten Weg der heutigen Philosophen, welche im Gebrauche haben von allen Religionen zu sprechen, und alle im Herzen zu verachten.

Herr Kämmerer beginnet seine Abhandlung mit Bestimmung des wahren Religionseifers, um seinen Zuhörern den falschen, den er zu bestreiten sich anheischig gemacht hatte, desto anschaulicher zu zeigen. Das war freylich der natürliche Gang, den ihm die Beredsamkeit anwies; allein wir müssen gestehen, daß wenn Herr Kämmerer in seinen theologischen Vorlesungen die Religionsbegriffe nicht näher bestimmet, als ers hier thut, wir seine Lehrmethode nicht empfehlen können.

Wenn wir den ächten Religionseifer nicht ohne Beyhilfe des Herrn Kämmerer von dem überspannten zu unterscheiden wüßten, so dürften uns seine Begriffe, welche er davon mittheilt, gefährlich werden. Denn er verräth seine Absicht, Proselyten zu machen, ganz offenbar, und hält es keineswegs für Stolz, wenn er alle erdenklichen Aeußerungen von sich giebt, die seine Zuhörer bereden sollen, Kämmerer sey eigentlich der seltene Mann, der für reine Gottesverehrung, und geläuterte Tugend eifere. Es ist uns aber Leid, daß wir seiner Meynung nicht beyfallen können; denn es deucht uns, er fasse das Evangelium zu enge, und predige, wie ein gewisser Philosoph, ein **Christenthum**, das so **alt**, **als die Welt** ist.

Wir

Wir wissen wohl auch, daß die natürliche Religion die Grundlage der geoffenbarten ist, und daß die evangelische Sittenlehre auf dem Naturgesetze beruhe; wir glauben deswegen aber nicht, wie Herr Kämmerer uns weiß machen will, daß der Naturalismus und das Christenthum eins seyen.

Es ist nicht schwer zu errathen, wohin Herr Kämmerer mit dieser Rede abzwecke; man kennet auch bald die Triebfeder, welche ihn dabey in Bewegung setzte. Nicht wahr, Herr Kämmerer! es thut halt wehe, wenn man eine neue Laufbahne antritt, und darauf so vieles Hinderniß findet, daß man genöthiget ist, fast nach jedem Schritte neue Steine wegzuräumen. Inzwischen sollte dieß einen so billigen Mann, wie Herr Kämmerer seyn will, gar nicht befremden; denn wie mag ers doch uns verargen, wenn wir für unsre Sache kämpfen, da er doch selbst für die seinige nicht müßig ist?

Wie wär's, mein lieber Herr Kämmerer! wenn wir Sie fragten, ob Sie die Regeln einer sanften Verträglichkeit, und liebreichen Toleranz, welche die Nichtkonformisten gegen Sie und ihre Parthey nach ihrer Aussage zu beobachten haben sollen, immer selbst auch heilig gegen sie befolgt haben? Nein, werden Sie vermuthlich nicht sagen wollen, weil es Ihnen wenig Ehre machte, und ein Ja werden Sie nicht behaupren können, weil Sie wohl wissen, daß Sie offenbare Thatsachen wider sich haben, die sich nicht mehr drehen, oder verfälschen lassen. (*) Wir wollen zwar nicht

(*) Herr Kämmerer war einer von den ersten Priestern, welche aus Deutschland kamen, und der neufrän-

nicht alle diese Deklarationen als reine Wahrheiten verbürgen, indessen sind es doch öffentliche Akten, welche uns berechtigen, die Duldsamkeit des Herrn Kämmerer ein bischen zu bezweifeln.

Wir können nicht umhin anzumerken, daß Herr Kämmerer auch einer von jenen redlichen Männern zu seyn scheint, die gar zu gerne vergessen, was ihrer Ehre nicht allerdings vortheilhaft ist. Er hat uns die Liebe erzeigt, alle alten und neuen Verwüstungen, welche der falsche Religionseifer in allen vier Welttheilen je noch angerichtet hat, aus dem Staube der

---

fränkischen Konstitution huldigten. Als ein Mann von Freymüthigkeit und Verdiensten ward er natürlicher Weise alsobald zu einem bischöflichen Vikar, und Professor zu Straßburg ernannt. Da man ihn aber an diesen beyden Stellen damals gar wohl vermissen konnte, weil der neue Bischof meistentheils sich selbst rieth, und es Herrn Kämmerers Lehrstuhle an Zuhörern fehlte, so trug man ihm eine provisorische Pfarrverwaltung zu Buchsweiler auf; die er auch wirklich, wir wissen aber nicht mit Willen oder Unwillen, annahm. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß Herr Kämmerer Pfarrverwalter zu Buchsweiler war, und daß, während er diese Stelle begleitete, so viele Unruhen daselbst entstunden, daß ein Kommißär von dem Departement zu Straßburg mußte dahin abgeschickt werden, um die Klagen zu untersuchen, und Ruhe herzustellen. Bey dieser Gelegenheit wurden viele Deklarationen wider Herrn Kämmerer eingebracht, die überhaupt seiner Duldsamkeit wenig Ehre machten. Diese Deklarationen liegen wirklich in dem Departement zu Straßburg, und hatten die Wirkung, daß Herr Kämmerer eilends abgerufen wurde, ehe noch seine Gegenwart zu Straßburg so nöthig war.

der Vergessenheit hervorzusuchen, und uns sehr unsanft unter die Nase zu reiben; wir können also nicht weniger thun, als daß wir die erste beste Gelegenheit nützen, diesem dienstfertigen Manne ähnliche Gefälligkeiten zu erwiedern. Wenn die sogenannten Nichtkonformisten manche Greuelthaten des Religionsfanatismus, die Herr Kämmerer zu ihrer Unehre aufwärmet, vergessen hatten, so ists ihnen zu verzeihen, weil es sehr alte Vorwürfe sind, über deren Geständniß oder Beantwortung man endlich müde geworden ist. Wenn aber Herr Kämmerer einige Wochen hernach, als wider ihn häufige Deklarationen, die alle von seinem überspannten Religionsfanatism zeugen, gemacht worden sind, zu Straßburg als ein sanfter Toleranzprediger auftritt, und sich gleichsam als ein Muster der Duldsamkeit darstellt, so ist es unverschämt; und wir dürfen gar kein Bedenken tragen, einige Histörchen aus erwähnten Deklarationen auszuheben, und der ehrlichen Welt vorzulegen, damit sie ihn so, wie er ist, kennen lerne.

Allein, dürfen wirs wagen? werden wir Beyfall finden? ja können wirs selbst wohl glauben? Kämmerer, der nach seiner heutigen Deklamation so leutselige, so friedfertige, so liebreiche, so duldsame, so menschenfreundliche Kämmerer, der ganz von ungeheucheltem Religionseifer glühet, der als ein Mann von geläuterten Religionsbegriffen den rohen Heyden an Afrikens Ufern unter mitleidigen Thränen betrachtet, wenn er seinem Idole die grausamsten Opfer bringet, indem er nicht das Glück hat, Gott in einem schönen und reitzenden Bilde zu kennen, wie er ihn

kennet; (*) Kämmerer, der gewohnt ist, Gott, als den gemeinschaftlichen Vater aller Menschen zu betrachten, und alle, ohne Rücksicht der Religion, als Brüder zu umarmen; der heute noch über Schlachtopfer weinet, die schon vor Jahrhunderten der falsche Religionseifer an den Ufern Amerikens aufgefressen hat; (**) Kämmerer, der nicht einmal billiget, daß man seine wilden Brüder, die Insulaner, in ihren friedlichen Hainen, darinnen sie Jahrtausende nach den Trieben der unverderbten Natur gelebt haben, der Religion wegen je beunruhigte; Kämmerer, der um das Bild des Religionsfanatismus in seiner ganzen Häßlichkeit darzustellen, die Farben dazu aus der ganzen physischen und idealischen Welt sammelte; Kämmerer, dessen Zärtlichkeit bey dem bloßen Namen des Inquisitionsgerichtes schon gerührt wird, dessen Herz bey jedem Gedanken an die Bluthochzeit zu Paris zurückschaudert, dessen Menschlichkeit seufzet, wenn man die Vesper in Sizilien nur nennet. Wie — dieser Kämmerer, der den Intolerantismus so hitzig verfolget, und in seiner Rede alle philosophischen Mauerbrecher wider ihn anführt, soll selbst intolerant seyn?

(*) Diese Ausdrücke haben wir aus der Rede des Hrn. Kämmerer ausgehoben, um den Kontrast zwischen seinen Reden und Thaten desto anschaulicher zu machen.

(**) Haben sie nicht gewußt, Herr Kämmerer! daß dieß eine Lüge ist, da sie es den Philosophen abborgten, oder wollen sie uns mit Vorbedacht täuschen? Nicht falscher Religionseifer, sondern Golddurst, von Ehrgeitz und Herrschsucht beseelt, haben diese Greuelthaten verübt, denn die Spanier erwürgten zuletzt einander selbst.

seyn? Wie — Kämmerer, der den falschen Religionseifer so häßlich zu schildern weis, soll selbst schon falsch geeifert haben? Könnten wirs vermuthen, würden wirs glauben, dürften wirs sagen, wenn es nicht durch unläugbare Thatsachen, und öffentliche Akten schon zum voraus über allen Zweifel erhaben wäre?

Vermuthlich wird sich Herr Kämmerer noch wohl zu erinnern wissen, daß er zu Buchsweiler eine arme Bürgersfrau, die nicht in seine Messe gieng, mit 4 oder 6 Nationalgarden zu sich holen ließ, und sie mit Vorwürfen dermassen überhäufte, daß sie alsbald vor Schrecken in eine Krankheit fiel, und wahrscheinlich für immer, nach der Aussage des Hrn. Kommissars, ihrer Gesundheit beraubt seyn wird. (*)

Wir wollen nicht hoffen, daß Herr Kämmerer dieses unmenschliche Verfahren für geläuterte Tugend und reinen Religionseifer uns wird verkaufen wollen; denn dieser Betrug wäre zu auffallend, und er könnte ihn nicht wagen, ohne uns für Dummköpfe anzusehen.

Es wurden bekanntermaßen noch viele andere Greuelthaten zu Buchsweiler verübt, während der tolerante Herr Kämmerer die Pfarrey daselbst verwaltete. Z. B. Die Einwohner des Orts konnten nicht mehr vor die Thüre gehen, ohne ihr Leben in Gefahr zu setzen. Die Gartenhäuser wurden mit Kugeln durchlöchert, verschiedenen Bürgern wurden Läden,

(*) Diese Deklaration liegt in dem Departement zu Straßburg als ein unüberwindlicher Beweis der Kämmererschen Duldsamkeit.

Läden, Thüren, und Fenster ohne Scheu und ungestraft zerschlagen. Man hielt es für Recht, dem Landgrafen seine eigenthümlichen Fischteiche auszufischen; man ließ 80 Mann Nationalgärden von Pfaffenhofen kommen, und verlegte sie in acht nicht konformistische Häuser. Herr **Kämmerer** wird wissen, ob er keine Schuld an diesen Eräugnissen hat, wir unsrer Seits wollen sie ihm zwar nicht so geradehin auf die Rechnung schreiben, aber so ganz für unschuldig erklären können wir ihn auch nicht. Denn weil der Kommissär so dringend um die Abrufung des Hrn. **Kämmerer** angesucht, und dem Departementsdirektorium rund heraus erklärt hat, er könne seinen Auftrag nicht erfüllen, Ruhe und Ordnung nicht herstellen, solange der Pfarrverwalter **Kämmerer** da wäre; so muß er uns billig verdächtig werden, und wir haben Grund zu vermuthen, **Kämmerer** sey ein Mitschuldiger, und habe wenigstens wie ein toleranter Saulus die Kleider deren gehütet, welche diese Greuelthaten verübten.

Soviel es uns immer, die Wirkungen des **Kämmerer**chen Religionsfanatism einzusehen gegönnet war, so finden wir uns dennoch in Verlegenheit, wenn wir demselben eine von den Quellen anweisen sollen, die er dem falschen Religionseifer überhaupt bestimmt hat. Mangel an Aufklärung, und überspannter Eigennutz, meynt er, seyen die Mütter dieser vielköpfigen Schlange.

Wir wissen es nicht, ob es zufälligerweise, oder absichtlich geschah, daß sich Herr **Kämmerer** über Entdeckung dieser Quellen so kurz faßte. Wenn es Zufall ist, so wollen wirs ihm verzeihen; ist es aber

List,

List, die uns in Verlegenheit setzen soll, an seinem Fanatismus zu zweifeln; so finden wir uns dadurch beleidigt, und erklären ihm hiemit, daß wir auch Nasen haben, die Quellen seines Religionseifers zu riechen, so sehr er sie vor uns verdecken mag.

Es ist doch artig, daß Herr **Kämmerer** nicht nur die Wirkungen des falschen Religionseifers, sondern auch die Quellen desselben so listig zu bestimmen wußte, daß man es den einen und den andern ansieht, er suche den Religionsfanatism blos auf Seiten der Nichtkonformisten.

Wir müssen uns dieses Verfahren gefallen lassen, aber wir werden darum nicht unterlassen, uns gegen Hrn. **Kämmerer** eben dieselbe Freyheit herauszunehmen, welche er sich gegen uns erlaubt hat.

Die nichtkonformistischen Priester sind nach dem Urtheile des Hrn. **Kämmerer** Dummköpfe, welche ohne Licht im Dunkel herumtappen; kleine schwache Geister, welche sich am Gängelbande führen lassen, und gern mit Puppen spielen; eigennüzige Miethlinge, welche sich von fremdem Gute mästen, die Häuser der Wittwen und Waisen aufzehren, und die Anhänglichkeit an ein unthätiges, müßiges, gemächliches, wohllüstiges Leben nicht verabschieden wollen; daher finden wir uns aufgefodert, einem neufränkischen Apostel **Kämmerer** ins Angesicht zu widersprechen, und uns hartnäckig zu sträuben, wenn freymüthige ungehorsame Priester wider uns auftreten, unsre Heerde gewaltthätig entführen, unsre Tempel und Altäre mit gewaffneter Hand in Besitz nehmen, und uns ihre religiösen Meynungen aufdringen wollen.

Der

Der Wunsch des Hrn. **Kämmerer** ist, wir sollten uns ganz gutwillig von unsern Sitzen verdrängen lassen, den Ruf des heiligsten Vaters verachten, die Stimme unsrer rechtmäßigen Bischöfe nicht hören, seine Meynung annehmen, uns nach seinem Willen fügen, und mit seiner Parthey vereinigen, dann wären wir Männer von reinen Religionsbegriffen, und rühmlicher Duldsamkeit. Denn das ist eigentlich die Toleranz, welche Herr **Kämmerer** uns vorpredigt, an welcher er so unermüdet arbeitet, und die er so gerne zu Stande bringen möchte.

Ob Herr **Kämmerer** seine Absicht erreichen wird, mag er wohl hoffen, wir wollens indessen bezweifeln. Denn wer kann uns gut dafür stehen, daß sich nicht Zufälle eräugnen werden, deren ein jeder sie um 20 Jahre zurücksetzet, wie es der Konstitution zu Buchsweiler nach seiner eigenen Meynung gegangen seyn soll; nicht zwar aus Nachsicht und Schläfrigkeit des Hrn. **Kämmerer**, der gewiß ein hitziger Verfechter derselben war, und vielleicht mehr als einmal wünschte, alle Köpfe ihrer Feinde in einen geschmolzen zu sehen, damit er sie alle in einem Streiche vom Rumpfe trennen könnte; sondern aus Verschulden des Kommissärs, der so unhöflich war, und nicht alle schwärmerischen Ausfälle des **Kämmererschen** Religionseifers blindlings billigen wollte.

Die neumodischen Apostel zu Straßburg sind doch insgesammt gar zu gute Herren; sie deklamiren einmal über das andremal über Menschenliebe, Eintracht und Duldsamkeit, und fahren doch immer fort, sehr intolerant gegen die Nichtkonformisten zu

han-

handeln. Selbst ihre Predigten sind lieblose Werke, schwarze Verleumdungen und grobe Spöttereyen.

Herr **Kämmerer** folgte seinem Kopfe, da er die deutsche Kirche verließ, und zu einer neuen in Frankreich trat. Als ein Mann von Aufklärung wird er ohne Zweifel seine Bewegungsgründe gehabt haben, die ihn zu einem so wichtigen Schritte verleiteten. Wir folgen denn auch unserm Kopfe, da wir der alten römisch-katholischen Kirche getreu bleiben, und nur jene Bischöfe anerkennen, deren Rechtmäßigkeit und Gerichtsbarkeit zuverläßig ist. Wir dürfens nicht wagen, einem Hrn. **Kämmerer** unsre Meynung aufzudringen, weil wir uns dadurch wider den Lieblingsgrundsatz seiner Schule, wider die Freyheit in religiösen Meynungen versündigten. Warum will denn Herr **Kämmerer** seine Meynung uns aufdringen, hat etwa Er und seine Parthey allein das Recht, Gebrauch von dieser Freyheit zu machen? Können wir bey einer gegenseitigen Pflicht von ihm nicht verlangen, was er von uns mit so vieler Hitze fodert? Geschiehts vielleicht, weil er sich schmeichelt, seine Meynung sey besser, als die unsrige? Wenn wir auch diese ungereimte Voraussetzung annähmen; was könnte er gewinnen? Hrn. **Kämmerers** Bestreben wäre in seinen (nicht aber in unsern) Augen ein Liebesdienst; nun diese darf man zwar anbiethen, aber nicht aufdringen. Wir entgegen sagen ihm hiemit rund heraus, daß wir sein Anbiethen zurückweisen, ja seinen angeblichen Liebesdienst als eine offenbare Verführung ansehen und verabscheuen.

Ist das billig, ist das gerecht, mein lieber Herr **Kämmerer**! Wenn Sie den Gebrauch der Freyheit

in Hinsicht auf religiöse Meynungen für Sich und Ihre Parthey bestimmen, so soll er darinn bestehen, daß man sie ungestört von der Religion denken, glauben, reden und schreiben lasse, wie sie wollen; daß man sie in ihrer äußerlichen Gottesverehrung, sie mag nun seyn, welche sie will, nicht durch Zwanggesetze stören; daß man ganz gleichgiltig und ohne Widerrede zuhören soll, wenn sie ein auf alle Sättel gerechtes Religionssystem vorpredigen. Wollen aber die Nichtkonformisten ihren Anspruch auf diese Freyheit geltend machen, so soll ihr Gebrauch blos darinn bestehen, daß sie die Erlaubniß haben, die Meynung eines Hrn. **Kämmerer** und seiner Parthey blindlings anzunehmen. Sind wir darum Schwärmer, weil wir uns denen widersetzen, welche uns in dem Besitzthume unsrer Religion beunruhigen? Sind wir Fanatiker, weil wir auf unseren religiösen Meynungen beharren? Ist unser Eifer falsch, weil wir für unsre Meynung und Parthey, und nicht für die Meynung eines **Kämmerer** und seiner Parthey streiten? Soll Herr **Kämmerer** nicht wissen, daß jeder Mensch die Religion, er habe, welche er wolle, als ein Eigenthum betrachtet, für welches er nicht weniger kämpfet, als für das Eigenthum irgend eines irdischen Guts. Der Religionsfanatism ist eine Krankheit, welche allen Religionen, allen Völkern, allen Jahrhunderten gemein ist; die Irrgläubigen aller Art sind derselben wenigstens eben so sehr unterworfen, als man den Rechtgläubigen aufbürden will.

Inzwischen ist dieß die philosophische Billigkeit, davon wir, leider! noch mehrere Beyspiele anführen könnten, und die unser neufränkischer Apostel in einem

vor-

vorzüglichen Grade besitzt. Stolze Geister, eigensinnige Egoisten finden sich allemal beleidigt, wenn man ihr Orakel nicht anbethet, ihre Sprache nicht führt, ihre Parthey nicht ergreift.

Suchen Sie, mein lieber Herr Kämmerer! wenn sie je wieder den Quellen des falschen Religionseifers nachgraben wollen, solche in den Leidenschaften, und in den verschiedenen Angelegenheiten der Menschen auf; dann werden sie gemeinnütziger arbeiten, und gewiß auch die ihrige finden.

Wir nehmen Jehova zum Zeugen, daß es unser aufrichtiger Wunsch ist, man soll allen Menschen insgesammt die Sanftmuth predigen: man soll, wenn es möglich ist, das Andenken an alle alten und neuen Verbrechen vertilgen, damit nicht selbst die Idee davon die Lust dazu wieder rege mache; denn das wäre unseres Erachtens das Beßte, das wäre dem Geiste des Evangeliums allerdings gemäß. Aber unsre Philosophen, die Herr Kämmerer in seiner deklamatorischen Rede über den falschen Religionseifer ziemlich genützt zu haben scheint, halten dafür, es sey nützlicher, die Frevelthaten aller Jahrhunderte unaufhörlich wieder ins Gedächtniß zu bringen, zu vergrößern, der Religion zur Last zu legen, und dadurch alle Gemüther gegen sie aufzuhetzen. Sie wollen einen Fanatismus durch einen andern Fanatismus heilen, wie uns Herr Kämmerer wirklich einen Beweis davon giebt. Nach solchen Zügen von Unsinn rühmen sie sich noch, sie hätten die Menschen von ihrer Intoleranz geheilet, und ihnen die Lust benommen, um Meynungen willen Blut zu vergießen, so wie ebenfalls unser unei-

gennützziger Kämmerer in seinen Vorreden nach diesem Solde geitzet.

Es sey Ferne von uns, daß wir die Grundsätze misbilligen wollten, welche die Menschen geneigt machen sollen, einander wechselseitig zu tragen, mit denjenigen, welche in dem Irrthume sind, Mitleiden zu haben, sich sorgfältig zu hüten, daß man sie nicht erbittere, selbst in dem rechtmäßigen Eifer, Sanftmuth und Mäßigung zu beweisen. Aber diejenigen, welche diese Sittenlehre mit so vielem Nachdrucke predigen, sollten weniger verrathen, daß es ihnen immer darum zu thun sey, den katholischen Fürsten und Königen Unrecht zu geben, die wahren Bewegungsgründe, aus welchen sie in so große Hitze gerathen sind, zu verhehlen, alle Thatsachen zu verfälschen. Bey den Philosophen, und ihren Nachschwätzern haben die gegen die katholische Kirche sich empörten Sekten immer Recht; immer ist sie die Ursache der Beschimpfungen, welche sie ihr angethan haben. Fast scheint es, als hätte die Kirche den Sektirern die Waffen in die Hände gegeben, und sie angereitzet, ihr den Krieg zu erklären. Was hatte dann nun aber dje katholische Kirche den neufränkischen Aposteln Uebels gethan, wodurch sie angetrieben worden wären, die Fahne des Aufruhrs wider sie aufzustecken? das Ansehen ihres Oberhauptes zu verachten, ihre allgemeine Disziplingeseze zu verlassen, und über den Gebrauch, welchen sie von ihrem Zwanggeseze bereits zu machen genöthiget ist, zu spotten? Es ist wohl wahr, daß ungerathene Kinder nicht allemal ein Verschulden ihrer Aeltern voraussetzen lassen.

Wir

Wir wissen aber wohl, in was für einen Vorwand sich die neufränkischen Apostel einhüllen, wenn man ihren Ungehorsam gegen die Kirche ihnen vor Augen stellt. Sie sagen, man muß dem Gesetze gehorchen; denn Christus empfiehlt nichts nachdrücklicher, als diesen Gehorsam, und das Evangelium schärft ihn auf allen Blättern ein. Wer sich in einem Staate wider das Gesetz sträubet, ist ein Aufrührer, der die öffentliche Ordnung stöhret, das allgemeine Wohl untergräbt, auf Morden und Blutvergießen ausgehet. Er ist ein Feind des Staates, der allen Haß der Bürger verdient, alle Strenge der Gesetze auffodert, und sich aller Schärfe der Strafe schuldig macht. Er ist ein öffentlicher Ruhestöhrer, der durch boshafte Aufwieglungen die bürgerliche Gesellschaft in eine gefährliche Gährung bringt, die Gemüther entzweyet, Spaltungen stiftet, Komplotte anzettelt, und Städte, Provinzen und Reiche in einen erbärmlichen Brand stecket.

Nur Schade, daß die konstitutionellen Apostel zu Straßburg nicht alle diejenige Achtung gegen das Evangelium wirklich haben, derer sie sich hier rühmen wollen. Wir müßten es glauben, wenn man nicht an ihrer Sprache hörte, daß sie von jener listigen Schlangenbrut sind, welche sich in das Evangelium einwickeln, wo es ihre Meynung zu unterstützen scheinet, selbiges aber muthwillig auszischen, wo es ihren Lieblingsgrundsätzen widerspricht.

Freylich ladt das Evangelium den Unterthanen die dringendste Pflicht auf, den Staatsgesetzen zu gehorchen: wir sind es nicht allein nicht in Abrede, sondern wir halten uns sogar noch verbunden, diese heilige

Pflicht allen und jeden christlichen Unterthanen öfters, und mit vollem Nachdruck einzuschärfen: **Gehorsam ist über Opfer.** Allein ist der christliche Bürger des Gesetzes Gottes überhoben? hat er bey neuen Gesetzen des Staates nicht Ursache behutsam zu seyn, damit er das Gesetz Gottes nicht verletze, da er dem Gesetze des Staates ein Genüge leistet? Wenn wir so unbedingt und uneingeschränkt durch das Evangelium angehalten sind, alle und jede Staatsgesetze, oder Befehle der Volksrepräsentanten, sie mögen gebiethen, was sie wollen, ohne Unterschied und Ausnahme zu erfüllen; so waren in der That die Apostel Jesu Christi, und die ersten Christen weniger in dem Evangelium unterrichtet, als die neufränkischen Prediger zu Straßburg. Denn jene waren der Meynung, sie dürften einem obrigkeitlichen Befehle, der ihnen die Verkündigung, und Verbreitung der Religion Jesu Christi untersagte, nicht einmal gehorchen, weil er dem Gebothe Gottes widerstrebte, der ihnen das Gegentheil aufgetragen hatte: Man muß Gott mehr als den Menschen gehorsamen. (*) Diese predigen uns immer einen blinden Gehorsam gegen die Staatsgesetze, und wollen uns nicht einmal erlauben, daß wir uns weigern sie zu erfüllen, wenn sie nach unserer Meynung mit dem Gesetze Gottes sich gewaltsam reiben. Wem sollen wir glauben? den Jüngern Jesu, oder den neufränkischen Aufklärern zu Straßburg?

Wir

(*) Hierauf wurden sie wieder vorgerufen, und erhielten den gemessenen Befehl, keineswegs mehr im Namen Jesu zu reden, oder zu lehren. Petrus und Johannes erwiederten: Urtheilet selbst, ob es vor den Augen Gottes billig sey, euch mehr als Gott zu gehorsamen. Apostelgesch. IV. 18.

Wir wollen nicht hoffen, daß diese unberufene Volkslehrer uns zumuthen werden, die Lehre, und die Denkensart der Apostel Jesu Christi zu verlassen, und der ihrigen anzuhangen.

Giebt es nicht Kollisionsfälle, oder gewaltsame Reibungen der Gesetze? Fehlet der Sohn wider den pflichtmäßigen Gehorsam, wenn er den Dolch mit Unwillen wegwirft, den ihm der Vater mit dem Befehle, seinen Feind zu ermorden, in die Hand gab? Fehlte Daniel wider den Gehorsam, den er den Gesetzen des Staates schuldig war, da er sich weigerte, die Knie vor Nabuchodonosors Bildsäule zu beugen, wie ihm befohlen ward? Fehlte Eleazar wider den Gehorsam, den er den Gesetzen des Staates schuldig war, da er sich sträubte, eine ihm verbothene Speise zu essen? Fehlte Mathathias wider den Gehorsam, den er dem Gebothe eines Königs Antiochus schuldig war, da er sich mit seinen Söhnen weigerte, den Götzen Weihrauch zu streuen? Fehlten die Laurentiusse, die Xystusse, die Polykarpen, die Ignatiusse, die Athanasiusse? Fehlten die ruhmwürdigen Blutzeugen des Christenthumes wider die Pflicht des Gehorsams gegen Staatsgesetze, da sie sich jenen Befehlen der Menschen widersetzten, die dem Gebothe Gottes widersprachen?

Es hat eine ganz andere Bewandtniß mit euch Nichtkonformisten, sagen unsere neufränkischen Apostel: das Gesetz, auf dessen Erfüllung der Staat dringet, streitet nicht wider das Gesetz Gottes; man verlanget von euch einen unschuldigen Eid, womit ihr euch als getreue Bürger der Konstitution verbinden sollet. Ihr seyd Fanatiker, die Religion dienet euch

nur zum Vorwand, nicht die Gewissenhaftigkeit macht euch eidscheue, sondern euer Interesse, das dadurch leidet. Die Konstitution, welche ihr beschwören sollet, reibet sich nicht mit der katholischen Religion, es ist nichts wenigers, als eine Kollision der Gesetze vorhanden. Ihr sündiget also wider den Gehorsam, welchen ihr nach dem Evangelium selbst den Dekreten des Staates schuldig seyd; ihr seyd Ruhestörer, die in der Verwirrung ihr Heil suchen, Feinde des allgemeinen Beßten, Pharisäer, welche die Religion misbrauchen, um das einfältige Volk wieder unter das Joch zu bringen; überhaupt gefährliche Leute seyd ihr, welche heimlich aufwiegeln, und sogar öffentlich trachten, das Vaterland mit Blut zu überschwemmen, und mit Leichen zu decken.

Gewiß ein schöner Zug der konformistischen Schonung und Duldsamkeit. Wir wollen diese Verleumdungen mit christlicher Sanftmuth verdauen, und uns mit dem Zeugnisse unseres Gewissens begnügen, das uns von allen diesen schwarzen Absichten freyspricht.

Wenn es unter den nichtkonformistischen Priestern etwelche giebt, die sich in gegenwärtigen Umständen durch unheilige Absichten leiten lassen, so ist doch gewiß ihre Anzahl nicht so groß, wie die Konformisten träumen wollen; diese haben ja die Gewalt, und den Schutz des Gesetzes für sich, folglich auch das Recht, die Unterdrückten nach Willkühr zu behandeln, und den erstern übriget nichts, als der Schild der Geduld, um sich im Elende damit zu decken. Wir müssen uns gefallen lassen, daß sie unsere Absichten verfälschen, wenn sie ohne ein solches Unternehmen unsere Handlungen nicht tadeln können. Nun zur Sache.

Ist es deswegen wahr, daß kein Zusammenstoß der Gesetze vorhanden, daß man einen ganz unschuldigen Eid von uns verlange, daß die Konstitution der katholischen Religion nicht zunahe trete? weil **Schneider, Kämmerer, Dereser,** und ihre Parthey es behaupten. Einmal die Sache ist wichtig, ihre Umstände erregen Verdacht, und fodern Behutsamkeit. Eine Reichsverfassung, welche allgemeine, und in der ganzen katholischen Welt eingeführte Disziplingesetze willkührlich, eigenmächtig, und ohne Zuziehung der von Gott gesetzten Kirchenregenten umschaffet, und gleichsam eine nagelneue Disziplin in die Kirche einführet; eine Reichsverfassung, welche den Staat und die Kirche in einen, und denselben Schmelztiegel wirft, um aus beyden eines zu machen; eine Reichsverfassung, welche aus philosophischen Entwürfen zusammen gestoppelt ist, und verdächtige Sätze zu Grundsteinen hat; eine Reichsverfassung, welche die allerweitschichtigste Toleranz und Duldung sogar unchristlicher Religionen einführet, da sie inzwischen die Klöster unterdrückt, die fromme Stiftungen einziehet, die Kirchen plündert, die Altäre umstürzt, die Tempel zuschließt, und der katholischen Religion die Nerve abschneidet, enthält unseres Bedünkens Grund genug, der sie in den Augen eines ehrlichen Mannes in Verdacht bringen muß. Nun aber ist dieß schon genug, um uns in Kollisionsfall zu setzen. Denn wir sind wirklich gegründete Zweifler, die ohne Verbrechen nicht handeln können, so lange sie sich im Zustande des Zweifels befinden. Wer soll ihn nun heben den Zweifel? wer ist Richter in diesem kritischen Handel? ein **Schneider**, ein **Kämmerer**, eine ungebundene Rotte neuer Apostel? Nein, denn

sie können uns weiter nichts als Privatmeynungen mittheilen, die Niemanden als ihnen selbst zur Beruhigung dienen können, und zwar nur so lange, als der Handel noch unentschieden ist. Die Volksrepräsentanten, die weltliche Macht, welche diese Veränderungen widerrechtlich vorgenommen, und diese Zweifel erregt haben? auch nicht. Denn sie würden dadurch ihren Wirkungskreis überschreiten, und die Sichel in eine fremde Aerndte schlagen. Wir? eben so wenig, denn unsere Meynungen sind bloß Privatmeynungen, die uns allein eine Zeitlang zur Regel unserer Handlungen dienen können. Wer ist denn also Schiedsrichter? jene sind es, denen der Stifter der christlichen Religion die Hinterlage des Glaubens anvertrauet, und die Regierung seiner Kirche übergeben hat.

Allein, wem ist es unbekannt, daß die Stimme des heiligen Vaters, die Stimme der gallikanischen Bischöfe, nur wenige ausgenommen, die Stimme mehrerer deutschen und anderer Bischöfe ganz anders lautet, als jene der französischen Volksrepräsentanten, und neufränkischen Apostel? Die päbstlichen Breve, die vielfältigen bischöflichen Hirtenbriefe legen uns ihre Meynungen dar, und sollen uns wenigstens als ein provisorisches Urtheil der Kirche zur einsweiligen Verhaltungsregel dienen, welche wir, ohne die Pflicht des Gehorsams zu verletzen, den wir den Regenten der Kirche gemäß des Evangeliums schuldig sind, nicht überschreiten können. Wir befinden uns also in Rücksicht des berüchtigten Eides zwischen zweyen Gesetzen, die sich gewaltsam reiben, und davon eines verbiethet, was das andere befiehlt. Beyde zugleich erfüllen, ist un-

unmöglich, weil sie sich einander widersprechende Handlungen fodern. Wenn aber nur eines begnügt werden mag, welchem gebührt der Vorzug, oder welches verdrängt das andere? Die Auflösung dieses Problems ist uns leicht: wir folgen dem Ausspruche, dem Urtheile dessen, welcher der authorisirte, der allgemein anerkannte, und von Gott selbst bestimmte Richter des Handels ist, wir halten eine Konstitution für verdächtig, wir verweigern den anverlangten Eid, solange ein Zusammenstoß dieser Gesetze vorhanden ist; und glauben hiezu durch ein göttliches Geboth verbunden zu seyn, welches überhaupt befiehlt, Gott mehr, als den Menschen zu gehorsamen.

Diese sind die Bewegungsgründe, welche uns bisher eidscheu gemacht haben, dieß ist das verächtliche Gängelband, an dem wir uns führen lassen, dieß ist der falsche Religionseifer, der dumme Fanatismus, welcher uns beseelt.

Wir tragen kein Bedenken eine unpartheyische Welt aufzurufen, sie mag entscheiden, ob wir die Vorwürfe verdienen, womit man uns in einem Reiche der Freyheit und Schonung so lieblos überhäufet; ob man unser Verhalten einen sträflichen Ungehorsam, ein grobes Staatsverbrechen, einen heimlichen Aufruhr gegen die Konstitution überhaupt nennen kann; ob die Bewegungsgründe, aus denen wir handeln, so widerevangelisch, und die Absichten, die wir dabey haben, so schwarz sind, als man sie ausschreyet?

Schimpfen nur die neuen Apostel zu Straßburg über dieß Gängelband, solange sie wollen; es kömmt uns nicht hart an, diese erneuerten Spöttereyen der

alten und neuen Sektirer nochmals zu verdauen. Wir setzen der unlautern Freude, welche sie aus ihrer Freymüthigkeit, aus ihrem Stolze, aus ihrer Aufklärungssucht, aus ihrer überspannten Freyheit, aus ihrer Religionsgleichgültigkeit etwa schöpfen können, das reine Vergnügen entgegen, welches der Gedanke, daß wir das Sichere gewählt haben, in unsrer Seele wirket.

Sie sehen hiemit, Herr Kämmerer! daß wir nicht so lichtscheue sind, als Sie Sichs einbilden. Wir wählten den sichern Pfad, und scheuen uns nicht, die Gründe des vorgeblichen Ungehorsams, den Sie uns aufbürden wollen, Ihnen und der ganzen Welt unter die Augen zu legen. Wagen Sie's, wenn Sie Muth genug haben, unserm Beyspiele zu folgen, geben Sie auch öffenliche Rechenschaft von den Bewegungsgründen, welche Sie und Ihre Parthey zu einer entgegengesetzten Handlung verleiteten? Wenn Sie aber keine stärkern Beweise zur Rechtfertigung Ihres gewagten Schrittes anzuführen wissen dürften, als diejenigen sind, welche Sie bisher uns in Ihren Predigten mitgetheilt haben; so rathen wir Ihnen freundschaftlich, unsern Aufruf lieber stillschweigend zu verdauen, als eine wiederholte Rechtfertigung zu unternehmen. Denn wir sagen Ihnen rund heraus, daß die berüchtigte Konstitution durch die Reden der Herren Schneider und Kämmerer sehr vieles in unsern Augen verlor, und daß wir Ihren Schritt nur desto mehr misbilligen müssen, je öfters wir diese schwärmerischen Piecen durchblättern.

Sie deklamiren ohne Unterlaß über den Gehorsam des Bürgers gegen den Staat und seine Gesetze,

und machen uns immer den gehäßigen Vorwurf, daß wir untreue und halsstärrige Glieder desselben sind, indem wir uns weigern, seine neue Verfassung durch einen feyerlichen Eid zu beschwören. Warum predigen sie denn nicht auch sich und ihrer Parthey über den Gehorsam des Christen, welchen er der Kirche, und ihren Regenten schuldig ist? Ist dieser weniger, als jener eine Pflicht? Schweigt denn das Evangelium von jenem, da es diesen gebiethet? Sagt es nicht: Jeden, der die Kirche nicht hören wird, halte wie einen Heiden und öffentlichen Sünder; gleichwie es spricht: Gehorsamet euerer Obrigkeit?

Wir weigern uns nicht, ein umgeschaffenes Regierungssystem des Staates anzuerkennen, uns ihm zu unterwerfen, und uns durch einen feyerlichen Eid zn desselben Aufrechthaltung zu verbinden; denn wir wissen wohl, daß sich die Religion Jesu mit einer jeden Regierungsart, mit einem jeden Staatssysteme verträgt, und daß es ihr gleichgültig ist, ob wir uns auf eine monarchische, aristokratische, oder demokratische Weise beherrschen lassen. Das Evangelium begnügt sich damit, daß es uns die Pflicht des Gehorsams ohne Rücksicht der Regierungsform einschärft, und jedes obrigkeitliche Ansehen ohne Unterschied in Ehren zu halten befiehlt. Wir sind bereit, die Treue gegen den Staat, und die Anhänglichkeit an seine Gesetze durch einen feyerlichen Eid zu erhärten: jedoch da dieses neue System wenigstens den gegründeten Verdacht auf sich hat, als wenn es gewaltsame Eingriffe in die geistlichen Gerechtsame gethan, da es offen=

offenbar ist, daß es allgemeine und in der ganzen katholischen Welt angenommene, und in die Ausübung gebrachte Disciplinarverordnungen willkührlich, eigenmächtig, ohne Wissen und Willen der von Gott selbst zur Regierung seiner Kirche aufgestellten Oberhirten abwürdige, umschaffe, und ein nagelneues Kirchenregiment einführe, so steht es nicht in unsrer Willkühr, selbes zu unterschreiben: wir können uns zwar wohl vom aufgeschwollenen Strome mit fortreißen lassen, weil wir zu schwach sind, ihm einen unüberwindlichen Damm entgegen zu setzen; aber seine Verwüstungen genehmigen, seine Verheerungen billigen, — o nein! das dürfen wir nicht.

Weder Herr **Kämmerer**, und seine neufränkischen Mitapostel, noch wir, haben das Geringste zu dieser Sache zu sprechen, und wir sahen es immer als eine unbillige Zumuthung von Seiten der westfränkischen Gesetzgeber an, daß sie dem niedrigen Klerus den berüchtigten Eid je nur auftragen mochten. Das Priesterthum hat nach dem katholischen Kirchensysteme nichts zu dieser Sache zu reden, sie geht die Bischöfe und das allgemeine Kirchenoberhaupt ausschließlich an. Der Priester muß sowohl als der Laie die Einführung und Wiederabänderung einer allgemeinen Kirchendisciplin denjenigen überlassen, welche der heilige Geist zu Regenten der Kirche bestimmt hat. Diese allein sind authorisirt, in derley Foderungen, wenn sie von der weltlichen Macht zum allgemeinen Beßten gemacht werden, einzuwilligen, und wandelbare Gesetze auf das Betreiben des Staates nach den Bedürfnissen der Zeit abwürdigen, und

mit neuen verwechseln zu lassen. (*) Die Priester können in solchen blos ihre Meynungen sagen, oder ihre Gutachten mittheilen, die aber nicht mehr gelten, als die Gründe, womit sie dieselben unterstützen.

Wenn die konstitutionelle Gleichheit, welche bereits in das Reich der Freyheit eingeführt worden ist, auch etwa in die neufränkische Kirche mit übergegangen seyn sollte, so sind zwar auf einmal unsre Beweise durchkreuzt, da Bischöfe und Priester, Brendel und **Schneider** einerley Gewalt haben; inzwischen werden sich unsre Leser nur desto mehr überzeugen können, daß diese neufränkischen Apostel noch schwärzer sind, als wir sie bisher gemalt haben. (**)

Treten

(*) Da in der sogenannten bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit allgemeine Disciplingesetze, die in der ganzen katholischen Kirche eingeführt sind, und in allen Reichen beobachtet werden, abgeändert wurden; so stand es nicht in der Macht der gallikanischen Bischöfe allein, diese von weltlichen Volksrepräsentanten widerrechtlich unternommenen Abänderungen ohne Wissen und Willen des allgemeinen Oberhauptes der Kirche und anderer Bischöfe einzugehen. Sie konnten Berichte ertheilen, ihre Meynung erklären, und die Beystimmung ihres Oberhauptes verlangen, aber eigenmächtig Verzicht thun auf kirchliche Rechte u. s. w. die ein Eigenthum der katholischen Kirche überhaupt sind, das durften sie nicht.

(**) Wir enthalten uns mit allem Vorbedacht von jedem Urtheile über die sogenannte bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit in Hinsicht auf gewisse dogmatische Sätze, welche etwa unveräußerliche Rechte der Kirche betreffen dürften. Wir überlassen

Treten Sie, mein lieber Herr Kämmerer! treten Sie Ihre Gerechtsame ab, wenn Sie irgend welche abgebliche als Priester besitzen sollten, wir wollen es Ihnen gelten lassen; wenn Sie aber bischöfliche Gerechtsame, kirchliche Rechte und Güter leichtsinnig und gerade so, als wenn es Ihr Eigenthum wäre, veräußern, so können wir Ihren Schritt unmöglich billigen.

Wir geben Ihnen hiemit vorläufige Nachricht, daß wir Ihr ganzes Vermögen, Ihr Geld und Gut sammt fahrender Haabe einem Dritten um klingende Münze verkauft haben. Da sich nun Kirche und Bischöfe müssen gefallen lassen, daß Sie jener ihr Gut, und dieser ihre Rechte wider ihren Willen, soviel an Ihnen ist, veräußert haben; so hoffen wir, Sie werden Ihren Grundsätzen getreu bleiben, und sich ebenfalls gefallen lassen, diesem von uns abgeschickten Käufer Ihr ganzes Eigenthum abzutreten. Es ist nicht unsre Schuld, wenn Ihnen unser Verfahren

---

lassen diese Sache dem untrüglichen Lehrstuhle der katholischen Kirche; dieser wird entscheiden, worüber **Für** und **Wider** schon so oft mit gleicher Hitze gesprochen ward. Es ist in unsern Zeiten kein Irrthum so ungereimt, der nicht seine Vertheidiger hat, und keine Wahrheit so rein, die nicht Widerspruch findet. Jeder will Recht haben, und um solches zu erhalten, wird gemeiniglich der Bogen zum Nachtheile der Wahrheit von Beyden überspannt. Wir können nicht fassen, wie Priester von Kenntnissen und Einsichten zu einem Eide sich haben verstehen können, der über solche Gegenstände verlangt wird, die sich gewiß nicht innerhalb ihrer Sphäre befinden, oder zu denen sie eigentlich ganz und gar nichts Entscheidendes zu reden haben.

fahren misfällig seyn sollte; denn wir ahmten blos Ihr Beyspiel nach. Zörnen Sie also zuerst über Sich selbst, und dann gleichwohl auch ein bischen über uns; denn wir müssen Ihnen gestehen, daß wir ein bischen lose sind.

Nichtsdestoweniger können wir Sie versichern, daß wir nichts so sehr wünschen, als Ihnen eine unermüdete Dienstbeflissenheit erzeigen zu können. Wir wissen dermal hiezu nur eine einzige Gelegenheit, aber wir können sie leider! nicht nützen. Wir könnten Ihnen manchen Stoff zu Ihren neuesten **Religionsbegebenheiten in Frankreich** liefern, weil wir wochentlich verschiedene Stückchen konstitutioneller Enthusiasten, eingedrungener Pfarrer oder hören, oder sehen; allein da uns bekannt ist, daß Sie gemäß Ihrer Absicht nur solche Begebenheiten in erwähnter Zeitschrift nützen können, welche lediglich dazu dienen, die eidscheuen Priester und Nichtkonformisten anzuschwärzen, so dürfen wir unsre Dienste nicht anbiethen, besonders da diese toleranten Histörchen insgemein so beschaffen sind, daß sie keine andere Gestalt mehr annehmen, wenn gleich die geschickteste Meisterhand sich daran wagte. (*)

Da

(*) Der konstitutionelle Pfarrer zu Herbsheim, welcher sich in ausgefertigten Scheinen unterschreibt: *Ecclesiae Franciae* Sacerdos et Parochus, weiß unvergleichlich wohl auf den Hrn. Kardinal von Rohan zu schimpfen. Er hat auch schon etwas von dem Golddurst der römischen Rentkammer gehört. Es ist Schade, daß dieser junge Schwärmer nicht mehr Litteratur besitzt, sonst könnten wir ihn ohne Bedenken dem Hrn. **Brendel** zu einer Professur im historischen, oder diplomatischen Fache empfeh-

Da wir aber dem Hrn. Kämmerer alle unsre Dienstbeflissenheit anbiethen, so wird er uns auch erlauben, daß wir ihn um eine ganz geringe Gegengefälligkeit ersuchen dürfen. Sage Er doch seinem Freunde Dereser ins Ohr, daß wir über sein Entlassungsdekret, welches er seiner zweyten Amtspredigt

---

empfehlen; denn er scheint ein ziemlich guter Kritiker zu seyn; er glaubt in Thatsachen nur, was in seinen Kram taugt, und sagt ganz dreist seiner Gemeinde, die päbstliche Bulle sey unterschoben, sie komme nicht von Pius VI. sondern vom Kardinal von Rohan her. Dieser tolerante Mann eifert inzwischen sehr hitzig für die Aufnahme seiner neuen Kirche, und treibt die Proselytenmacherey sehr hoch; ist aber in seiner Arbeit nicht allerdings glücklich: denn es scheint, sein Saame fällt auf einen Felsen: er fasset keine tiefe Wurzeln, es fallen immer mehr von ihm ab, als er neue Anhänger gewinnt. Seine Schonung und Duldsamkeit gegen die Nichtkonformisten ist unaussprechlich. Er schlug unlängst einer Frau, deren Ehemann vor einigen Minuten verstorben war, das gewöhnliche Todtengeläut rund ab, weil man ihn nicht zum Sterbenden gerufen hatte, und auch keine Messe für den Todten von ihm haben wollte. Die arme Wittwe nahm also wider ihren Willen eine Seelenmesse vom Hrn. Kapler um die Bezahlung an, damit doch der Tod ihres Gatten durch das gewöhnliche Geläut seinen Mitbürgern angekündigt werden dürfte. Er drohete in einem ähnlichen Falle, inskünftig jene auf die Schindgrube schleifen zu lassen, (vielleicht will ers in eigner hoher Person thun, wir wissens nicht zuverläßig) welche ihn zu ihrem Sterbebette nicht würden rufen lassen. Dessen ungeachtet hören wir doch, daß das Zutrauen gegen diesen eifrigen Mann sehr schlecht zunimmt, wie es

digt vorangeschickt hat, herzlich gelacht haben; daß wir das Datum und die Jahrzahl am Ende desselben sehr ungern vermissen; daß wir nicht fassen können, wie der Herr Erzbischof von Köln einen bekannten Aufklärer und freymüthigen Exegeten so rühmlich habe verabschieden mögen, besonders wenn er den Ueber=

---

es in der That auch billig ist. Solche muthige Herren mögen allerdings an den konstitutionellen Wagen taugen, und es wundert uns nicht, daß dieser liebe Herr den, im letztverflossenen Jahre zu Benfeld in der Absicht, die Pfarreyen konstitutionsmäßig zu besetzen, versammelten Wahlmännern von dem neufränkischen Bischofsrathe zu Straßburg unter dem Titel eines guten Pfarrverwalters von Herbsheim bestens empfohlen ward. Denn es war schon damals kein Räthsel mehr, was aus diesem Knaben werden würde.

Der konstitutionelle Pfarrer zu Dambach zeichnet sich ebenfalls durch eine wahrlich seltene Toleranz aus. Er nimmt die Ermordung aller Nichtkonformisten auf sein zartes Gewissen, und wünschet Jemand miethen zu können, der ihnen insgesammt nicht nur Nasen und Ohren, sondern sogar den Kopf abschnitte. Er raset vor Eifer für die Aufnahme der neufränkischen Kirche, und unterläßt nichts, die Nichtkonformisten in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen zu beunruhigen, oder zu hindern. Er schämt sich sogar nicht, mit greifbaren Lügen aufzutreten, um ihnen den Genuß einer Kapelle zu hintertreiben, die ihnen doch durch eine öffentliche Steigerung gesetzmäßig zuerkannt ward. Es ist aber kein Wunder, wenn dieser Mann endlich noch ein ganzer Hannswurst wird, und die närrischesten Springe im Kopfe hat; denn er hat immer zwey Pfeifer zur Seite.

Uebergang desselben in die neufränkische Kirche voraussah; daß wir ihn also ungeachtet dieses Entlassungsdekrets dennoch nicht über seinen Gehalt schätzen, da wir diese spanische Wand schon auch von der linken Seite her kennen. Sage Er ihm, daß wir seine Amtspredigten durchgelesen, und besonders in jener von der religiösen und politischen Duldung sehr schiefe Begriffe bemerkt haben. Wir möchten doch auch wissen, seit wann die katholische Kirche die religiöse Toleranz auf eine offenbare Religionsgleichgültigkeit ausdehnet? Auch wir lassen die ignorantiam invincibilem gelten; aber so, wie sie Herr Dereser anwendet, scheint sie uns mit den Grundsätzen des Evangeliums nicht übereinzustimmen. Wenn gleich Jesus aus dem Kruge der Samaritinn getrunken hat, so gab er ihr dennoch zu verstehen, daß sie auf dem Irrwege sey, indem er sprach: **Das Heil entspringt von den Juden.**

Sagen Sie ihm, daß es uns ungereimt scheint, wenn er die religiöse Toleranz auf eine Unmöglichkeit gründet, welche daher entstehen soll, indem man nie erwarten dürfe, daß alle Menschen in ihren Meynungen über die Religion übereinstimmen, weil verschiedener Unterricht, verschiedene Verstandskräfte, verschiedene Verhältnisse von außen, und tausend andere Umstände nothwendiger Weise auch verschiedene Meynungen über Religionssachen hervorbringen müssen. Wir wissen wohl, daß immer Spaltungen seyn werden, und zwar aus eben den Ursachen, welche Herr Dereser anführt; allein ist deshalben die Einigkeit in der Religion so lediglich unmöglich, wie er sie behauptet?

Die

Die Freyheit des Menschen und manche andere Umstände lassen uns nicht vermuthen, daß die Gebothe Gottes von allen und jeden Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten pünktlich werden beobachtet werden; ist aber darum die Erfüllung derselben einem oder dem andern geradehin unmöglich? Will Gott nicht, daß Jeder sein Gesetz halte, wenn es gleich von Vielen übertreten wird? Die Menschen werden aus verschiedenen Absichten und Ursachen in Religionsmeynungen mit einander getheilt seyn; ists darum aber platthin unmöglich, daß alle der göttlichen Offenbarung beypflichten können, wenn sie nur wollten? Sie werdens nicht thun; aber ist es ihnen deshalben ganz unmöglich? Die Antwort sollte ohne Zweifel gleich auf diesen berüchtigten Einwurf folgen, und Herr Dereser hätte wohl gethan, wenn er auch jene durchdacht hätte, da er diesen nur abschrieb.

Wir unsrer Seits gründen unsre Schonung, und Duldsamkeit auf das allgemeine Geboth der Liebe und der Verträglichkeit gegen den Nächsten, und überlassen einem Hrn. Dereser ganz gern seinen philosophischen Sandhügel, um sein Toleranzgebäude darauf aufzuführen. Wir finden es ungereimt, die Toleranz dergestalt zu predigen, daß man den Irrthum zugleich mit der Person empfiehlt. Wenn man die Duldsamkeit nach dem Geiste des Evangeliums prediget, so muß man die irrende Person einer verträglichen und wohlthätigen Liebe empfehlen, den Irrthum selbst aber dem gebührenden Abscheu übergeben. Wenn man aber die Toleranz nach dem Geiste der heutigen Philosophie predigt, so geht man den Weg

unsers neufränkischen Apostels: jede Religionsmeynung ist im Lande der Freyheit gangbare Münze, es ist gleichviel, welche man heget, da alle in gleichem Range mit einander stehen. Man begünstiget also eine allgemeine Religionsgleichgültigkeit, und bringt mit dieser Toleranz den Irrthum in Umlauf.

Sagen Sie ihm, daß wir ihm die Geschicklichkeit, mit welcher er sich nach dem Beyspiele seiner Lehrmeister oft zu widersprechen pflegt, nicht streitig machen; denn wir haben wohl bemerkt, daß er durch den zweyten Abschnitt alles umstößt, was er in dem ersten aufgebauet hatte; daß er in der einen Hand die Friedenstrompete, und in der andern die Posaune des Aufruhrs hält, und beyde nur zu Gunsten seiner Parthey bläst. Sagen Sie ihm, daß wir die Pharisäerreligion ganz gern mit ihm tadeln, inzwischen aber doch ihn als einen stolzen Egoisten und groben Verläumder öffentlich brandmarken, weil er so frech, als lieblos in die Luft hineinsagt, was ihm Parthevgeist und Groll wider die ungeschwornen Priester einflüstern. Sagen Sie ihm, daß er nur sich unter dem Bilde der von dem himmlischen Vater nicht gepflanzten, und von der Wurzel auszureißenden Pflanzen hübsch meynen soll; denn wir finden keine Spuren von der Hand des göttlichen Gärtners an Hrn. Dereser, und können uns nicht bereden, daß seine Ueberpflanzung in die neufränkische Kirche ein Werk des himmlischen Vaters ist. Egoismus, übertriebene Aufklärungssucht, Neigung zu einer ausschweifenden Freyheit u. s. w. mögen allem Anscheine nach mehr Antheil an dieser Verpflanzung haben, als der himmlische

lische Vater, der sie nur mit Widerwillen zulassen konnte. Sagen Sie ihm, daß wir sein vorgebliches Licht Finsterniß nennen, weil wir wohl sehen, daß er einer von denen ist, welche wunder meynen, was sie der Welt für einen Dienst leisten, wenn sie die Sonne nach ihrer hölzernen Hausuhr richten. Sagen Sie ihm, wir möchten doch auch wissen, wie er sich von der Rechtmäßigkeit seines geleisteten Eides überzeugt habe. Er soll hiemit wissen, daß wir ihn öffentlich aufrufen, und ihn solang als einen Mann, der wider sein Wissen und Gewissen gehandelt hat, halten werden, bis er seine Beweise dem Publikum hierüber vorgelegt hat. Sagen Sie ihm endlich, daß er zwar sehr wohl thut, wenn er die Nichtkonformisten des Eides wegen nicht anfeindet, und daß wir diese wechselseitige Pflicht ebenfalls anerkennen, und die genaue Erfüllung derselben aufrichtig wünschen; daß er aber den Richterstuhl, der unsre Streitfrage in Hinsicht auf den berüchtigten Eid entscheiden soll, sehr unvollkommen bestimmet. Gott hat freylich unsre Streitfrage zu entscheiden, da er unser aller Richter ist; aber durch wen wird er sie entscheiden? Durch die Kirche, welche durch seinen Beystand regiert wird, sie sondert die Wahrheit von der Lüge, und die Offenbarung von dem Betruge. Herr **Dereser** wird also gestehen, daß er die Entscheidung unsrer Streitfrage zuweit hinausschiebet, wenn er sie entweder vor dem geheimen, oder öffentlichen Gerichte Gottes erwarten will. Die Kirche entscheidet im Namen, und unter dem Beystande Gottes den Zweifel über die Rechtmäßigkeit des berüchtigten Eides, und Gott wird Hrn. **Dereser**, und uns über die Leistung und Nichtleistung desselben richten, je nachdem wir in dieser

Handlung unserm Gewissen gefolgt, oder nicht gefolgt sind. (*)

Wir ließen nun gern den Vorhang fallen, und wollten unsre Zuhörer entlassen; allein es übrigt noch eine Hauptperson, und wir können nicht umhin, ihr einen kleinen Auftritt zu erlauben; denn wir fürchten, sie möchte böse werden, wenn man ihr eine Ehre verweigerte, die man doch ihres gleichen mit vieler Hoflichkeit zukommen ließ.

Karl

(*) Unser Herr Dereser hat vermuthlich damals, als er die Stelle Matth. 16, 19. Dir will ich die Schlüßel des Himmelreichs geben, hermeneutisch durchsuchte, die Umstände nicht vorgesehen, darinnen er sich nun befindet; denn er hätte sich sonst gewiß nicht auf die Meynung geneigt: Daß Binden und Lösen nichts anders bedeute, als zur Kirche aufnehmen, oder davon ausschließen.

Karl Franz Schwind, (*) auch aus der Zahl der neufränkischen Zwölfbothen, hielt in der Kathedralkirche zu Straßburg am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariens eine Rede über **Gelübde, Ehelosigkeit der Geistlichen und andre Selbstpeinigungen.** Unsre Leser werden schon wissen, was sie von solch einem Manne über diese Gegenstände zu erwarten haben.

Herr Schwind bekennet zwar in seiner ersten Periode die Unbeflecktheit Mariens, macht aber derselben in der Folge seiner Rede gewiß wenig Ehre. Er spricht in dem priesterlichen Chorgewande, und auf einer bischöflichen Kanzel, wie man sonst in ungläubigen Zirkeln, in frechen Gesellschaften, oder auf philosophischen Rednerbühnen zu sprechen pflegt. Wir glauben nicht, daß seit Luthers Reformation ärgerlicher auf einer christlichen Kanzel deklamirt ward, als es Herr Schwind damals gethan hat. Seine Rede ist ein eckelhaftes Geweb von freymüthigen, ungereimten und ärgerlichen Sätzen, ein Mischmasch philosophischer Verläumdungen, die den Mund eines Prie-

(*) Wir lassen diese Männer ohne Rücksicht ihres Ranges, den sie etwa in ihren angeblichen bischöflichen Rathssitzungen haben mögen, auftreten, nicht nur weil es in einem Reiche der Gleichheit, darinnen sie wohnen, weder Titel, noch Rang giebt; sondern hauptsächlich darum, weil wir uns überzeugt finden, daß sie alle von gleichem Gehalte sind, und des einen oder des andern Vorzug darinn besteht, daß ihrer aller Aemter und Würde ein geraubtes Gut sind, im Grunde also einer, wie der andre Nichts ist.

Priesters entehret, und die Religion in ihren Dienern beschimpfet. Wenn wir diesen Stall ausmisten wollten, so hätten wir allerdings viel Zeit und Geduld vonnöthen. Wir wollen uns daher mit wenigen Anmerkungen begnügen, wenn gleich viele Perioden in dieser Schandrede sind, welche die beißendste Kritik verdienen, da sie fast alle verfänglich, oder ärgerlich sind.

Unser Prediger **Schwind** hatte allem Anscheine nach als ein neumodischer Philosoph einen alten Groll wider die Gelübde, Ehelosigkeit, und Mönche im Herzen, und diesem sucht er nun bey der nächsten besten Gelegenheit Luft zu machen. Denn wie mochte er sonst die Zuhörer mit Gegenständen unterhalten, die mit der Feyerlichkeit des Festes so wenig übereinstimmen?

Ums Himmels willen, Herr **Schwind**! wo hatten Sie doch Ihren Kopf gelassen? Wie mochten Sie doch an einem Festtage, der Sie selbst Lüge strafen muß, Gelübde, Ehelosigkeit, und Selbstpeinigung öffentlich und gröber, als ein Luther, bestreiten? Wenn Sie die Misbräuche nur getadelt hätten, die sich in Hinsicht auf die Ordensgelübde eingeschlichen hatten, so würden wir's Ihnen gern verzeihen, ja loben würden wir sogar noch Ihren Eifer, wenn er je nur rein in seiner Absicht wäre. Aber da Sie die Gelübde überhaupt angreifen, so müssen wir Verdacht auf Sie werfen, und unsre Stimme wider Sie erheben.

Nennen Sie uns doch, mein lieber Herr **Schwind**! denn wir möchten sie auch kennen, nennen Sie uns die manchen gar nicht unbedeuten-

den

den Gottesgelehrten, welche behaupten, Gelübde abzulegen dürfe der Christ sich niemals beygehen lassen? Sagen Sie uns ein einziges Jahrhundert, wo die Gelübde in der katholischen Kirche nicht in Ausübung gewesen sind? Für wen sehen sie uns an, daß sie uns bereden wollen, die neuesten Offenbarungen Gottes enthalten weder eine Vorschrift, noch eine Ermahnung, noch ein Beyspiel, aus dem gefolgert werden könnte, Gelübde dürfen geschehen, Gelübde seyen Gott wohlgefällig? Vermuthlich werden Sie unter den neuesten Offenbarungen Gottes das Evangelium verstehen? Und wenn Sie darinnen nicht den Grund und die Empfehlung der Gelübde finden, so thun wir Ihnen gewiß nicht unrecht, wenn wir sagen, daß Sie den Irrthum der Philosophen mehr, als das Evangelium der Wahrheit studieren; daß Sie ihr Auge vor dem Lichte zudrücken, und ihr Heil in der Finsterniß suchen. Daß doch die Sophisten so gerne sich Lüge strafen! Sie sind halt unverschämt, und oft gezwungen, aus Systemsnothwendigkeit Ungereimtheiten und Widersprüche auf einander zu häufen.

Herr **Schwind** muß in der That schiefe Begriffe sowohl von dem Evangelium, als von den Gelübden überhaupt haben, daß er sich nur kann beykommen lassen, an ihrer Zuverläßigkeit, und an ihrem Werthe bey Gott zu zweifeln. Gelübde sind freywillige Verpflichtungen zu Werken der Uebergebühr, zu erhabenen Tugenden. Kann Gott dawider seyn, wenn ihn der Mensch auf eine vollkommnere Art ehren, und seine Liebe durch Werke der Uebergebühre, und der erhabensten Tugend zeigen will? Müssen ihm nicht die Opfer gefallen, die ihm Ehre machen, und den

Menschen vervollkommen? Wir müßten ein ganzes Buch schreiben, wenn wir alle die Ungereimtheiten, welche Herr **Schwind** nur auf die vierte Seite seiner Schrift hingeschmiert hat, widerlegen wollten; wir erachtens aber für überflüßig, denn man darf nur den gesunden Menschenverstand arbeiten lassen, so greift man diese Ungereimtheiten und Widersprüche gleichsam mit Händen.

Die Gelübde werden in den Büchern des alten Bundes nach dem Geständnisse des Herrn **Schwind** selbst empfohlen, und als ein Gott angenehmes Werk gepriesen. Wir möchten doch wissen, wo sie nun in dem Evangelium verworfen werden, und wo Gott ankündigen ließ, daß sie keinen Wohlgeruch mehr vor ihm duften?

Freylich ist der Christ auch ohne Gelübd zu allem, was wirklich gut ist, auf das stärkste verpflichtet; ist er aber darum auch zum Bessern, oder gar zum Beßten auf das stärkste verbunden? Herr **Schwind** will es zwar behaupten, aber es ist nicht der einzige paradoxe Satz, den er in seinem Enthusiasm niederschreibet. Die evangelischen Räthe sind denn also die strengsten Pflichten, die Gebothe müssen in dem möglichst höchsten Grade der Vollkommenheit beobachtet werden. Es giebt keine Grade der Vollkommenheit in der Tugend, denn wenn wir zu dem Allervollkommensten lediglich verpflichtet sind, so sind die untern Grade keine Tugend mehr in Ansehung unserer; sie werden Unvollkommenheiten, weil wir das Beßte, dessen Ausübung unsre Pflicht war, unterlassen haben. Mein lieber Herr **Schwind**! wie mögen sie doch Andern eine Bürde auflasten, die sie vermuthlich selbst mit

keinem

keinem Finger berühren? Wie mögen sie wider die Gelübde schreyen, wenn sie einem jeden Christen die Verbindlichkeit nach der möglichst größten Vollkommenheit zu streben aufdringen wollen?

Dieß sind die Vorbothen, welche Herr **Schwind** voranschickte, um einen Ausfall auf die Klostergelübde ins besondre wagen zu können. Wir wollen unsere Leser mit den Abgeschmacktheiten und ärgerlichen Verläumdungen verschonen, die dieser freymüthige Aufklärer, und stolze Lehrer des Unglaubens mit unheiligem Munde daher schwätzet. Man sollte fast glauben, Herr **Schwind** rede aus der Erfahrung, sey noch vor Kurzem ein meisterloser Mönch gewesen, wie er nun ein widerevangelischer Apostel ist, und mache sich eine Ehre daraus, daß er sich über die Verbindlichkeit seiner Gelübde hinweggesetzt, und nun Muth genug hat, wider einen Stand zu schimpfen, von dem er als ein unwürdiges Glied ausgetreten ist.

Herr **Schwind** sammelte sich den Vorrath zu seiner ärgerlichen Piece aus den philosophischen Brochüren, und wärmte bloß die alten Schmachreden wieder auf, die man schon so oft und so gründlich widerlegt hat. Ist es denn nicht genug, daß mans seinen Vorgängern ganz greifbar dargelegt hat, sie nähmen die Uebertretungen, die schlechte Erfüllung der Ordensgelübde, die ausgearteteten Mönche zum Grunde ihrer Klagschriften, und leiteten, vermittelst ihrer sophistischen Kniffe die Sache so ein, daß auch das Hauptwesen, die Gelübde an sich, der Ordensstand selbst dabey leiden, und an seinem Werthe verlieren müssen. Warum muß man es denn einem Hrn. **Schwind** wieder ins besondere wiederholen? Meynet er vielleicht,

der

der Irrthum werde Wahrheit in seinem Munde, oder schmeichelt er sich, wir werden uns eher von ihm als von einem jeden andern täuschen lassen? O! er betrügt sich gewaltig, der gute Herr; er ist gewiß, wir können ihn versichern, derjenige nicht, in dessen Schlingen wir uns verwickeln, denn sein Pfiff ist zu kennbar, und seine Falle zu eckelhaft.

Herr **Schwind** mag die Klostergelübde unter einem so verhaßten Gesichtspunkte darstellen, als er nur immer will; er mag die Gelübde durch die Uebertretungen derjenigen, welche ihrer müde sind, herabwürdigen, so viel er will; er mag alle Verbrechen ausgearteter Mönche den Gelübden selbst auf die Rechnung schreiben, so sehr er will: so werden wir doch immer den Gebrauch vom Misbrauch, das Gelübd von seiner Uebertretung, und die Gewissenlosigkeit eines unwürdigen Mönchs von den Pflichten eines heiligen Ordensstandes wohl zu unterscheiden, und jedes nach seinem Gehalte zu schätzen wissen. Wir werden mit Herrn **Schwind** den Misbrauch tadeln, aber wir werden nicht mit ihm den guten Gebrauch verwerfen. Wir werden die klösterliche Armuth, welche nach dem Geiste des Evangeliums, und nach ihrer Ordensvorschrift beobachtet wird, als eine erhabene Tugend preisen, inzwischen aber über jenes Blendwerk einer Armuth seufzen, die den dürftigen Landmann nach Meynung des Herrn **Schwind** aussauget, und hinter vier Mauern praßt und schwelgt; wir werden sie als eine Wirkung der zerfallenen Regel verabscheuen, und die Wiederherstellung der Ordnung und Zucht herzlich wünschen.

Wenn

Wenn die Lobsprüche, womit ehedem der heilige Chrysostomus die Mönche seiner Zeit überhäufte, nicht mehr so allgemein auf die heutigen Mönche passen, so ist es ein Fehler der Personen, die ihre Pflicht außer Acht lassen, und kein Fehler der Gelübde, die noch immer eine vollkommene Tugend enthalten. Das Evangelium ist ohne Zweifel eine noch eben so heilige und vollkommene Lebensregel, als es bey seiner Entstehung war, wenn gleich die Lobsprüche, welche den ersten Christen beygelegt wurden, auf die heutigen gar wenig mehr passen.

Herr **Schwind** hätte unsers Erachtens seine hämischen Ausfälle wider die Klostergelübde so, wie sie dermal in der Ausübung sind, wohl sparen können; denn es giebt ohnehin albernes Gezeug genug, er wird uns also erlauben, daß wir ihm wenig Dank für das seinige wissen. — Allein er wollte halt auch die Lieblingsmaterie der Philosophen behandeln, und im Werke zeigen, daß er wenigstens sich unter ihre Gesellschaft zähle. Wir wünschen ihm Glück zu dieser Ehre, und geben ihm die Versicherung, daß wir ihn seines Ranges daselbst nie beneiden werden.

Was wir bey dieser Gelegenheit an Hrn. **Schwind** noch loben müssen, ist, daß er doch so geschwind über die ihm so misfälligen Klostergelübde hinweggeschlichen ist; wir wissen wohl, daß er noch manche Schandpfützen hätte ausfischen können, um seine Vorwürfe anzuhäufen, da die Zahl derselben fast unendlich ist: aber er wollte vermuthlich nur darum so kurz bey den Klostergelübden stehen bleiben, weil er gesinnet war, bey dem kirchlichen Gebothe der Ehelosigkeit der Geistlichen sich länger zu verweilen. Unsere Leser können

sich aus der Stellung, womit sich Herr Schwind zum Uebersprung auf diese Materie bereitet, schon einbilden, wie Manches er wider die Ehelosigkeit im Kopfe haben müsse.

Keusch zu leben, sagt Herr **Schwind**, ist jeder aufs schärfeste verbunden, aber ehelos zu leben durchaus nicht, eines jeden auch noch so feyerlichen Gelübdes, eines jeden auch noch so geschärften Verbothes ungeachtet. (*) Diesen widerevangelischen Satz unterstützet er mit neuen eben

(*) Diese Klausel ist ärgerlich, und ganz widerevangelisch, die sich nur die frechesten Aufklärer erlauben können. Wehe der katholischen Religion in Frankreich, wenn dieß einer von den Grundsätzen des neufränkischen Christenthumes seyn sollte. Sagte nicht Moses schon: „Wenn ein Mann dem Herrn „ein Gelübd gethan, oder sich durch einen Eid ver„pflichtet hat, so soll er seinem Worte Kraft geben, „und das Verheißene genau erfüllen.„ 4. Mos. 30, 3. Wir haben den Herrn Schwind schon aufgefodert, er soll uns zeigen, wo der Christ in dem Evangelium von der Verbindlichkeit, Gott das Gelobte zu erfüllen, losgezählt wird, zu welcher der Jude so strenge angehalten ward. Es steht jedem frey, zu versprechen, zu geloben, oder nicht; wer aber einmal freywillig, und mit Vorbedacht gelobet hat, dem ist es Pflicht, selbes zu erfüllen. Es deucht uns, diese Verbindlichkeit beruhe ganz offenbar auf dem Naturgesetze. Wir denken so wenig, als Herr Schwind, so kleinlicht von Gott, daß wir uns einbilden sollten, er hasche nach Versprechen, wie ein Mensch; aber wir glauben Grund zu haben, von ihm zu denken, daß er auf die Erfüllung dessen, was man ihm bedachtsam und frey versprochen, und gelobet hat, dringe.

eben so auffallenden Ungereimtheiten, da er unter folgenden Ausdrücken sich weiter also heraus läßt: **Alle diejenigen, welche die Gelübde auch als etwas Gottesdienstliches im Christenthume anpreisen,** (welcher Katholik preiset sie nicht als so etwas an?) **wollen doch, daß man nur solche Dinge geloben dürfe, die unserm Seelenheile ersprießlicher sind, als die Unterlassung derselben.** Daher (bemerke man nun die richtige Logik unsers großen Philosophen) **daher kann man ewige Ehelosigkeit gewiß nicht so geradezu dem Herrn geloben,** (wenn sie besser ist als der Ehestand, so kann man sie geradezu geloben, weil sie ein an sich besseres Gut ist als ihr Gegensatz, jedoch soll sie nur jener geradezu geloben, der sich dazu tüchtig, stark genug, oder berufen findet.) Warum? Er giebt die Ursache an, da er sagt: **Weil es gewiß gar Vielen weit besser, weit gedeihlicher zur Vollkommenheit, und weit ersprießlicher zur ewigen Seligkeit wäre, wenn sie nicht ehelos blieben.** Also ist das Gelübd der Ehelosigkeit widernatürlich, also ist das Geboth, welches den Geistlichen die Ehelosigkeit befiehlt, ein **Tygergeboth,** wie es Herr **Schwind** betitelt! Welcher Schluß aus obigen Vordersätzen? Hat sich dieses Sophism absichtlich oder zufälliger Weise unter seiner Feder formirt? Behüte uns der Himmel vor einer solchen Logik, denn mit ihrer Beyhilfe wäre es leicht den ehrlichsten Mann zum größten Schurken zu machen. Hätte Herr **Schwind** aus seinen Vordersätzen geschlossen, daß, weil die Ehelosigkeit Manchen ein Hinderniß des Heils werden kann, da ihr Temperament mehr zum Ehestand, als zu dem Cölibate geneigt ist,

gleichwie sie auch Manchen, die mehr Vergnügen am ledigen als verehlichten Stande finden, zu ihrem Heile ersprießlicher ist, als die Ehe, so sey es allerdings nöthig, daß diejenigen, welche sich je nur dem ehelosen Leben zu widmen gedenken, sich selbst zuvor wohl prüfen, ob sie dieser Bürde, welche sie sich auflasten wollen, auch gewachsen sind oder nicht; so hätte er als ein ehrlicher und wahrheitsliebender Mann geschlossen; und wenn er noch hinzugesetzt hätte, daß man in unsern Zeiten hierinnen einen allgemeinen Misbrauch bemerke, der eine schleunige Heilung erfoderte, weil er sowohl für den Staat als die Kirche von den wichtigsten Folgen ist, indem so Manche ohne die geringste Selbstprüfung, ohne Beruf, blos aus zeitlichen Absichten, aus Interesse, oder des Brodes halber, in einen Stand treten, der die Ehelosigkeit als eine ihm angeheftete Pflicht mit sich führt; — daß man die Zahl dieser Verschnittenen nicht allzu sehr anwachsen lassen soll, damit nicht so viele Unberufene miteinschleichen können; daß man aus allen Kräften verhüten soll, damit Leichtsinn, oder Interesse nie die Triebfeder einer solchen Standeserwählung werden können, so würden wir seinen Eifer gebilliget, und sein Gutachten unterschrieben haben. Wenn er uns aber den Cölibat als einen widerevangelischen Stand vorpredigen will, da er doch immer in der Kirche allgemein geschätzt ward, und die angesehensten Väter von dem ältesten bis auf den jüngsten von dem jungfräulichen Stande, als von einer besondern Zierde des Christenthums sprechen, so müssen wir seine Lehre verabscheuen, und ihn wider unsern Willen als einen entschiedenen Schwärmer, und stolzen Egoisten erklären, der seine Freymüthigkeit so weit treibet, daß er

ein

ein uraltes, und allgemeines Diszíplingesetz, wie der Cölibat eines ist, ein tygermäßiges Geboth nennet, ja der ganzen Kirche sogar die Macht abspricht, ein solches zu geben. (*) Verstunden denn also die Väter aller Jahrhunderte von dieser Sache nichts? Wir dächten doch, die ältesten Christen hätten das älteste Christenthum wenigstens auch so gut verstanden, als die neuesten Philosophen, und freymüthigen Aufklärer unsers Jahrhunderts.

Wir wissen nicht, geschieht es aus Ernst, oder aus List, daß Herr Schwind die Stelle aus dem siebenten Kapitel des ersten Briefes Pauli an die Korinther zur Unterstützung seines paradoxen Satzes anführet.

(*) „Solche tygermäßige Gebothe, sagt Herr Schwind (S. 6.) „die zum Verderben so unzählig vieler ge„reichen, zu geben, hat nicht einmal die gänze „Kirche die Macht, oder Jesus Christus sprach die „Unwahrheit, da er sagte: **Mein Joch ist süß,** „und meine **Bürde ist leicht.**„ Wieder ein kleines Pröbchen von dem unerträglichen Stolze, und der bindenden Logik des Herrn Schwind. Weiß er denn nicht, daß die Kirche allen Zwang zum geistlichen Stande höchstens misbilliget, und sogar die schärfsten Strafgesetze wider diejenigen Väter und Anverwandte gegeben hat, welche ihre Kinder auf irgend eine Art zum geistlichen Stande zwingen? Weiß er nicht, daß sie nichts mehr in diesem Geschäfte wünschet, als reife Ueberlegung, und volle Freyheit. Sie dringet also ihr Geboth Niemanden auf, sondern sie will nur, daß jene, welche diesem Gebothe sich freywillig unterworfen haben, selbes auch erfüllen. Warum soll es denn nun ein tygermäßiges Geboth seyn?

führet. Ist es ihm damit Ernst, (das wir doch nicht glauben können) so sagen wir ihm mit Unwillen, daß er ein schlechter Exeget ist; denn wenn er diese Stelle des Apostels durch Paralellstellen, wie es die Kunst von ihm verlangte, zu beleuchten, oder zu erörtern gesucht hätte, so würde es sich gewiß deutlich gezeigt haben, daß der heilige Paulus in diesem Texte weiter nichts behaupte, als daß es Manche giebt, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht haben, und daher des Ehestandes bedarfen: diese sollten sich demnach nicht zu einem ehelosen Leben entschließen, indem es besser sey zu heurathen, als Brunst leiden. (*) Allein diese Exegese würde ihm nicht so allerdings in seinen Kram gedient haben.

Damit sie aber nicht meynen, Herr **Schwind!** wir wollen Ihnen nur Sand in die Augen werfen, so sollen sie hiemit sehen, daß wir unsere Exegese mit Gründen zu rechtfertigen wissen. Die griechischen Philosophen waren der Ehe sehr abgeneigt: sie, die ältesten Phi-

(*) **Es ist einem Mannsbilde nützlich, keine Weibsperson zu berühren; doch wegen der Gefahr, die Keuschheit zu verletzen, wohne jeder Mann bey seinem Weibe, und jedes Weib bey ihrem Manne. — Es ist besser heurathen, als solche Brunst leiden.** Es hätte dem Herrn Schwind mehr Ehre gemacht, wenn er, anstatt die Trugschlüsse und Deklamationen der Protestanten gegen die Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen abzuschreiben, gegen die wollüstige und philosophische Ehelosigkeit geeifert hätte, welche von dem Epikur angerathen, und von sehr vielen seiner Anhänger beobachtet wird. Welche sind wohl die schlechtesten Bürger, die Priester, oder die heutigen Sophisten?

Philosophen, hielten selbe für ein nothwendiges Uebel, sagt Meiners, der darüber in seinen vermischten Schriften noch mehr sagt. Diese Meynung konnte in dem wollüstigen Korinth aus begreiflichen Ursachen vielen Beyfall finden: auf der andern Seite ließ sie sich an die Stelle Christi, wo er (Matth. XIX. 11.) von der Unauflöslichkeit des Ehebandes handelt, anknüpfen. Also diese Meynung brachte die Korinther dahin, daß sie dem Apostel die Frage vorlegten: (V. 1.) Ob es nicht gut wäre, sich von allem nähern Umgange mit den Weibern zu enthalten? Allerdings, sagt Paulus. (V. 2.) Allein, um der manchfaltigen Ausschweifungen willen sollen Ehegatten beysammen bleiben, und als Eheleute leben. Wenn ihr aber, fährt er fort, einer besondern Andacht pflegen wollet, so könnt ihr mit beyderseitiger Erlaubniß euch enthalten; aber um euerer Schwachheit willen nicht zu lange. (V. 6.) Dieß ist Nachsicht, nicht Befehl, denn ich wünschte allerdings, daß Jeder so enthaltsam wäre, als ich. (*) Allein nicht alle fassen diese Rede. (V. 7.) Unverheurathete thäten freylich besser, wenn sie so blieben, wie ich; finden sie sich aber hiezu nicht stark genug, so ist es für diese besser, sie heurathen, als wenn sie in solcher Gefahr lebten.

Aber um genauer auf die Frage, was unverheurathete Personen betrifft, zu antworten, so hat Christus keinen ausdrücklichen Befehl des Cölibats für solche

(*) Paulus dachte, und redete also ganz anders von dem ehelosen Stande, als Herr Schwind. Paulus nämlich sah ihn für etwas Gutes an, und Herr **Schwind** für die Schandpfütze aller Laster.

che hinterlassen. Aber ich sage euch doch als göttlicher Gesandter, daß es für sie wegen der mit diesem Stande verbundenen Beschwernissen besser wäre, unverheurathet zu bleiben; doch ist es an sich keine Sünde, wenn sie heurathen, nur werden sie viele Beschwernissen haben, mit denen ich sie gerne verschonen möchte, da man sich überhaupt in dieser betrübnißvollen (*) unstätigen Welt verhalten soll, als lebte man gar nicht in ihr; daher wünschte ich euch gerne von allen unnöthigen Sorgen frey. Nun kann aber ein Unverheuratheter sich viel mehr mit seinem Seelenheile beschäftigen, sich Gott (vielleicht versteht auch Paulus den Kirchendienst darunter) auf eine ganz besondere Weise widmen; (heiligen, man vergleiche Luk. II. 37.) da sich eine verheura. ete Person sehr oft nach den Launen des Ehegatten, und den Sorgen bequemen muß. (**) Allein dieß ist kein Geboth für alle, (eben so wenig auch das kirchliche Geboth des Cölibates,)

(*) Man vergleiche hier die Stelle des heiligen Paulus Galat. V. 16. Ich sage euch daher, lebet nach dem Geiste, und vollziehet die Begierden des Fleisches nicht.

(**) Herr **Schwind** kömmt hierüber mit dem heiligen Paulus abermal sehr schlecht überein. Denn er giebt dem Cölibate Schuld, daß er die Tugend erstaunend vieler Menschen in die größte Gefahr bringe, daß er den Verläumdern alle Wege zur Lästerung öffne, daß er die Bemühungen so vieler wackern Seelsorger fruchtlos mache, weil er sie vermittelst böser Nachreden um ihr Ansehen bringe; daß er alle Empfindungen von Menschenliebe, von Mitleid, von zärtlicher Theilnahme am Wohle, und am Wehe der Menschheit im Herzen der Volkslehrer

bates,) sondern ich wollte euch nur zeigen, wie ihr auf eine anständige Art euch der Besorgung des Heils besser widmen könntet. (Herr Schwind ist nicht dieser Meynung, denn die Philosophenkniffe gefallen ihm besser, als die Lehre des heiligen Paulus.)

Uebrigens will einer seine Tochter zur Ehe geben, und ist er überzeugt, daß es wegen Beförderung des größern Gutes geschehe, nun gut, so thue er's; thut ers aber nicht (weil er glaubt, sie gehöre unter jene, qui possunt capere) so thut er allerdings besser: Heurathen ist gut, nicht heurathen ist, alles erwogen, besser und glückseliger. Ich denke doch auch, daß ich in göttliche Dinge Einsicht habe. Dieses scheint uns der Sinn des heiligen Paulus zu seyn; es ist nicht unsere Schuld, wenn er den Absichten des Herrn **Schwind** nicht allerdings günstig ist.

Ist

lehrer ersticke; daß er den Priesterstand von den allgemeinen Gesetzen des Vaterlandes loszähle, und ihn bloß an das römische Interesse zum größten Schaden der Staaten anschlinge; daß er die größte Sittenlosigkeit veranlasse, die Reiche entvölkere, und die Nationen bis an den Rand des Verderbens hinschiebe. So redet ein bischöflicher Vikar auf der Kanzel in der Hauptkirche zu Straßburg, und unter den Augen seines konstitutionellen Bischofes redet er so. Man wird uns also nicht Unrecht geben, wenn wir diesen Prediger einen ganz nagelneuen Apostel nennen; denn man greift ja mit Händen, daß seine Lehre mit der Lehre der alten Apostel beyweitem nicht übereinkömmt; und also eine neue Lehre ist.

Ist es aber List bey Herrn Schwind, und führt er die erwähnte Stelle des heiligen Paulus wider seine eigene Ueberzeugung an, so ist er ein entschlossener Betrüger, ein falscher Lehrer, der nur darauf ausgeht, daß er uns ein Blaues vor die Augen mache. Allein wir sind nicht so ganz fremd in Israel, daß wir nichts von den Vorwürfen und Verläumdungen wissen sollten, welche unsere heutigen Aufklärer und Modephilosophen wider den Cölibat der Geistlichen seit lange schon ausspeyen.

Deklamiren Sie nur fort, nennen Sie immerhin, mein lieber Herr Schwind! den Cölibat die Quelle der größten Abscheulichkeiten, wir werden uns nicht daran stossen; denn wir haben sie alle schon gelesen, und können Ihnen kein anderes Verdienst davon zukommen lassen, als daß Sie sich dabey mit einem besonders bitteren Tone auszeichnen, der sich sogar unanständige Ausdrücke erlaubet, und gewiß die Sprache nicht ist, dadurch Gutes gestiftet werden mag. Nur Eines wollen wir Sie für künftige Fälle erinnert haben: Verrücken Sie den Status quæstionis nicht so oft, unterscheiden Sie doch den Cölibat aus Bequemlichkeit und Ungebundenheit, von dem wegen Beförderung der Vollkommenheit erwählten Cölibate. Tadeln Sie den wollüstigen Hagestolz, der es aus unheiligen Absichten, aus Bequemlichkeit, aus Hang zu einem ungebundenen Leben ist, und schätzen Sie den aus Bestreben nach Vollkommenheit, und um des Himmelreichs willen Verschnittenen. Aber vermischen Sie nicht beyde, und tadeln Sie nicht den Einen mit dem Andern. Denn dieß heißt Trug-

schlüsse knüpfen, Schleichwege gehen, und mit den Waffen der Unwahrheit und der Lüge kämpfen (*).

So viel über den Cölibat; nun noch ein paar Worte über die Selbstpeinigungen. Diesen Gegenstand

(*) Herr **Schwind** klagt jämmerlich bey dieser Gelegenheit über Mangel an Bevölkerung, besonders in Frankreich, und schreibt diesen Mangel dem Cölibate ganz geradehin auf die Rechnung. Wenn es ihm Ernst ist, und er sich eines Bessern will belehren lassen, so mag er das Werk des Herrn Schelle **über den Cölibat der Geistlichen** in die Hand nehmen, der deutlich gezeigt hat, daß die Bevölkerung durch die Aufhebung des Cölibates nichts gewinnen würde. Uebrigens scheint uns die Klage wegen Mangel an Bevölkerung, besonders in Hinsicht auf Frankreich, sehr läppisch und ungegründet zu seyn. Frankreich ist vielleicht über das gehörige Verhältniß bevölkert. Das Axioma: **Viel Hühner, viel Eyer**, passet nur alsdenn, wenn man sie auch füttern kann; denn Hühner ohne Futter, sind überhaupt auch Hühner ohne Eyer. Die Stärke eines Staates besteht nicht sowohl in der Menge, als in dem Reichthum der Unterthanen. Suche man die kommoden, und wollüstigen Hagestolze zur Ehe zu bringen, so werden die Mägdchen, derer Jungfrauschaft Herr **Schwind**, wie eine Tochter Jephte's, so herzlich beweint, gewiß Gatten erhalten. Die Ausschweifungen, welche uns Herr **Schwind** durch ein betrügerisches Vergrößerungsglas sehen läßt, kommen eigentlich nicht von dem Cölibat her; sondern sie entstehen vielmehr daraus, weil Manche von den Geistlichen ihn aus Noth, um sich zu versorgen, und also ohne Beruf, und wider ihre Neigung ergreifen. Auf diese Art würde der Staat mehr an Bevölkerung, wenn er es braucht, gewinnen,

stand der christlichen Sittenlehre hat unser Prediger so epikureisch und ärgerlich abgehandelt, daß wir uns nicht erinnern können, je noch ein ungewascheneres Maul über diese Materie gehört, oder gelesen zu haben. Alles, was in dem entdeckten Christenthume, in den Fragen über die Encyclopädie, in dem Gemälde der Heiligen ꝛc. zerstreuet liegt, hat Hr. Schwind zusammen gestoppelt, und auf das Papier unordentlich hingeworfen. Die Entzückung, (doch nicht in den dritten Himmel) muß in der That stark und anhaltend gewesen seyn, sie muß in ihm allen Gebrauch des gesunden Menschenverstandes gehemmet, alles Gefühl der Ehrbarkeit ersticket, und jeden Gedanken an seine Religion, an seinen Stand, an sein Amt, und an den Ort, wo er stand, verdrängt haben; denn bey dem untersten Grade eines nur noch halbreligiösen Herzens konnte er sich das nicht erlauben, was er doch mit vollem Ernste so oft, und so lange deklamirte.

Herr Schwind legt den verfeinerten Epikureismus ganz offenbar zum Grunde seiner kleinen Abhandlung über die Selbstpeinigungen; diese Sittenlehre ist ihm zu strenge. Das Evangelium, das Christenthum weiß, seinem Vorgeben nach, nichts davon; sie ist, wie er meynt, eine bloße Erfindung der Mönche, welche sich durch diesen glänzenden Betrug, und durch

der Weltgeistliche = und Klosterstand aber würde mehr am innern Gehalte zunehmen, und das Publikum würde auch dabey seinen Vortheil erhalten, wenn man je nur den Vortheil benützen will, den gutgebildete Geistliche, und wohl eingerichtete Klöster verschaffen können.

durch dieses schimmernde Aussenwerk Ruhm und Ansehen zu erkünsteln suchten. Diese milzsüchtigen Menschenfeinde, (das sollen die Mönche seyn) heckten in ihren verbrannten Gehirnen die unsinnigen Ideen aus, welche von dem heidnischen Ganges, Kaukasus nach Aegypten übergiengen, und sich mit der schönsten Tochter des Himmels, mit der beseligenden Jesuslehre gar zu schändlich verwebten. (*) Alle beglückenden Triebe, fährt er weiter fort, alle Freuden der Natur sind nach dem Wahne jener Hohlköpfe (abermal ein witziger Schneller auf die Mönchsstirne, der ihm aber eben so wenig Ehre macht, als die vorigen) grobe Verbrechen; (wenn das die Lehre einiger finstern Mönche je gewesen seyn sollte, welches wir aber Hrn. Schwind

(*) Herr Schwind will es auch den unsinnigen Mönchsideen zu danken haben, daß man der Enthaltung von der Ehe überhaupt so großes Verdienst beymesse. Wir wollen zwar die Vertheidigung derjenigen, welche diese Sache, wie manche andere, aus Mangel deutlicher Begriffe, oder heiliger Einfalt überspannt haben dürften, keineswegs auf uns nehmen, wenn sie gleich in unsern Augen Vieles vor Herrn Schwind, und seines Gleichen voraushaben; jedoch können wir seine Herleitung nicht annehmen, da sie dem Evangelium offenbar widerspricht. Oder hatten vielleicht Jesus, (man vergl. Matth. 19. K.) der heilige Paulus, (1. Kor. 7.) die heiligen Väter (Hieronymus in seinen Briefen, Chrysostomus in seinen Reden vom Mönchsleben,) der Trienter Kirchenrath auch unsinnige Mönchsideen? Einmal sie kommen mit den Gesinnungen der Mönche über diesen Gegenstand näher überein, als mit den epikureischen Begriffen, welche uns Herr Schwind hier mittheilen will.

Schwind nicht so gerädehin glauben, so war es doch gewiß niemals die Lehre der heiligen Väter, der Konzilien, und der katholischen Kirche. Von dieser, merken Sie's wohl, Herr Schwind! reden wir; bleiben Sie also im Geleise, und verrücken Sie nicht, wie Sie's sonst im Gebrauche haben, den Status quæstionis, aber dann dürfte es schwer seyn, Beweise zu führen. Sie verdammen (immer noch seine Ausdrücke) den trefflichen Grundsatz zur irdischen und ewigen himmlischen Seligkeit. (Welches ist denn nun dieser treffliche Grundsatz? Wir werdens bald hören.) O Mensch! bist du geschaffen: genieße die Freuden des Lebens, kröne dich mit Rosen: auch hier schon! durch Wonne und Dankgefühl gegen den Geber alles Guten wird der Schöpfer verherrlicht. (*)
Nun

(*) O Wehe! das heißt wieder Kaltes und Warmes aus einem Munde blasen. Freylich wird der Schöpfer durch Wonne und zärtliches Dankgefühl auch schon hienieden verherrlichet; aber wie soll dieses das einzige Resultat des an sich epikureischen Grundsatzes seyn, Genieße die **Freuden des Lebens, kröne dich mit Rosen!** Giebt es denn keine unlautern Freuden des Lebens, nach denen verderbte Herzen sich sehnen? Giebt es keine zweckwidrigen Ausschweifungen, die der Leichtsinnige ohne Bedenken unter die Freuden des Lebens mischet, und sich bisweilen sogar zu Bedürfnissen macht? Giebt es keine unter diesen Rosen, die Herr Schwind eben so unbestimmt und allgemein, als die Ruchlosen in Salomo's Sprüchwörtern und Epikurs Schule uns zum Freudenkranze darbiethet, keine wilde, keine giftduftende Rosen? Wenn Herr Schwind nur von den reinen Lebensfreuden, von den geläuterten Vergnügen, die den Menschen nicht herabwürdigen, sondern vervollkommnen, wenn er
mit

Nun diesen trefflichen (ja wohl trefflich, aber nur in den Augen des Hrn. Schwind) Grundsatz verdammen die Mönche in die Hölle hinab. Und sie haben ganz Recht; denn ihr Urtheil stimmt mit der Lehre des Evangeliums überein. Wir kennen auch keinen Grundsatz in der christlichen Moral, der uns die Freuden des Lebens ohne Unterschied erlaubte, da sich bekanntermaßen vermittelst unsers verderbten Herzens sehr viele unlautere, und dem ewigen Heile des Menschen zuwiderlaufende Freuden miteinschleichen können. Wir haben wirklich das epikureische Axioma: Kröne dich mit Rosen, ehe sie verwelken, noch nie in dem Evangelium gelesen; wohl aber wissen wir, daß es in der Schule der neuen Epikureer hochgepriesen wird.

Welche sind doch die Mönche, nennen Sie uns selbe, welche sind es, die Gott unsern zärtlichsten Vater als einen Zorngott, wie Sie, Herr Schwind! sich ausdrücken, als ein Rachgespenst darstellen, das sich an Blut und Thränen nur labet, das beym Elende seiner Geschöpfe fröhlich lächelt, das beym unschuldigsten Genuße eines Vergnügens, (*) das bey

mit Paulus von der Freude im Herrn reden will, so deucht es uns, er habe seinen Grundsatz zu unbestimmt angegeben. Warum? damit er leichtlich wieder von einem Aste auf den andern hüpfen, und seinen ärgerlichen Sibaritengesang desto künstlicher und verdeckter herabzwitschern kann.

(*) Abermal Kaltes und Warmes aus einem Munde. Daß doch Herr Schwind so ungern im Geleise bleibt, er hat aber wohl seine Ursache dabey; denn wenn er sich an dieses Gesetz halten wollte, so dürfte er bald ins Stecken gerathen. Warum greifen

bey den geringfügigsten Vergehungen eines schwachen Sterblichen ganz wüthend aufbraust; und das bey weitem den größten Theil der Menschen, seiner innigst geliebten Kinder, zu beständigen Quaalen auf Erden, und zu ewigen erschrecklichen Peinen erschuf??? Welche sind diese Mönche? wir rufen Sie, Herr Schwind! abermal auf, nennen Sie uns die finstern Asceten, welche Gott so sehr herabgewürdiget, und die Fleischeskreuzigung auf schiefe Begriffe von Gott gegründet haben! Wir werden Sie so lange für den Erfinder dieser Lästerungen halten, als Sie un-

fen Sie die Selbstpeinigungen überhaupt an, wenn Sie die übertriebenen verfolgen wollen? Wenn Sie aber nur die überspannten tadeln wollen, warum legen Sie die Selbstpeinigungen überhaupt zum Grunde? Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß es Zeiten gab, wo die Selbstpeinigungen dürften überspannt worden seyn, und wo sie vielleicht anstatt der Hauptsache dienen mußten, wenn sie gleichwohl nur Nebendinge und Außenwerke sind; allein wir sehen nicht, warum Herr Schwind in unsern Tagen so hitzig wider übertriebene Selbstpeinigungen deklamiren soll, da sie dermal weder in den Klöstern, noch unter den Christen nicht allein nicht überspannt werden, sondern, leider! nur gar zu sehr in Verfall gekommen sind. Wir glauben, man hätte vielmehr Ursache, über Unterlassung, als über Ueberspannung der Fleischeskreuzigung zu klagen. Diese aber ist überhaupt betrachtet, der Tugend immer weniger nachtheilig, als jene, und wir tragen gar kein Bedenken zu behaupten, daß es um die Sitten sowohl in den Ordensständen, als unter den weltlichen Christen weit besser stehen würde, wenn die Selbstpeinigungen soviel überspannt würden, als sie insgemein scheinen, vernachläßiget zu werden.

unsern gerechten Aufruf nur mit Stillschweigen beantworten werden.

Wir wissen nicht, geschieht es aus Unwissenheit, oder aus Boshaftigkeit, daß uns Herr **Schwind** so widerchristliche Begriffe hier mittheilt. Einmal, er redet hier entweder als ein unwissender Schuljung, oder als ein boshafter Verführer. Wir können ihm kein Mittelding zutrauen. Wenn wir die Selbstpeinigungen als Tugendmittel nach den Grundsätzen des Evangeliums anerkennen, und die Ewigkeit der Strafen zu Folge der göttlichen Offenbarung glauben, hat deshalben Gott den größten Theil der Menschen zu beständigen Quaalen auf Erde, und zu ewigen erschrecklichen Peinen erschaffen? (*) Nichts weniger: einmal, so schließt der christliche Theolog nicht, nur Ungläubige können sich derley schiefe Wendungen erlauben. Gott schuf Alle zur ewigen Glückseligkeit, diejenigen nicht ausgenommen, welche sie wirklich nicht erreichen werden: er will auch, daß es Allen ewig wohl sey, weil Alle seine Kinder sind. Er züchtigt aber halsstärrige Kinder, und verdammt unverbesserliche zu ewigen Peinen, nicht als wenn er sie dazu

---

(*) Herr **Schwind** scheint uns fast, die Ewigkeit der Strafen bezweifeln zu wollen; denn sein allzu hitziges Anpreisen der Gütigkeit Gottes, die er nach den gemeinen philosophischen Schleichwegen nur zum Nachtheile seiner Gerechtigkeit erhebet, macht diesen Ausdruck noch mehr verdächtig. Wenns so ist, dann hat ein verborgener Unglaube, eine entschiedene Ruchlosigkeit seine Feder geführt. Wir wünschen also dem Hrn. Schwind nur die Rührung des Herzens, da er im Falle ist, wo Gegenbeweise selten mehr wirken.

dazu geschaffen hätte, sondern, weil sie durch Misbrauch ihrer Freyheit das Ziel ihrer Schöpfung aus den Augen gelassen, und seiner Gerechtigkeit Schuldner geworden sind. Was liegt nun seiner Vatergüte Unanständiges hierinnen? Ist er nicht gütig gegen Alle, wenn er Allen ohne Unterschied Gutes thut, und Allen eine ewige Seligkeit unter einer und derselben Bedingung anbiethet? Ist er nicht gerecht gegen alle, wenn er jedem nach seinem Verdienste vergilt, den belohnt, dem Lohn gebührt, und den straft, der Strafe verdient?

Daß doch die Philosophen so geneigt sind, die Gerechtigkeit Gottes in das Meer seiner Barmherzigkeit zu versenken, und diese zum Nachtheile jener zu erheben. Es scheint uns, es liege hier ein verborgenes Interesse, und sie befinden sich besser dabey, wenn Gott nur als Vater belohnet, als wenn er auch als Richter strafet. Wir bekennen mit ihnen, daß Gott lauter Liebe ist, und daß sein Herz ein zärtliches Vaterherz ist; aber wir glauben auch, daß er gerecht ist, und das Böse ohne Racheifer bestraft, da er inzwischen das Gute mit Wohlgefallen und Neigung belohnt. Wenn Gott eine unendliche Barmherzigkeit ausübt, so muß man dabey nicht vergessen, daß er auch eine unendliche Gerechtigkeit verwalte; wenn es ihm zusteht, unendlich gütig zu seyn, so steht es ihm auch zu, unendlich gerecht zu seyn. Diese beyden göttlichen Eigenschaften können nie ohne Gefahr eines Irrthums von einander getrennet werden, man muß immer die eine mit Hinsicht auf die andere erwägen, und wenn man von der einen redet, die andre nicht

aus

aus dem Gesichte lassen; dann wird man richtige Begriffe von beyden mittheilen.

Wenn gleich die Haushaltung der göttlichen Vorsehung und die eingeführte Ordnung der Dinge es so mit sich bringen, daß das menschliche Leben vielen Drangsalen, vielem Kummer und Elende ausgesetzt ist, so wäre es dennoch schief gedacht, wenn man mit Hrn. **Schwind** sagen wollte: Gott habe den Menschen zu beständigen Quaalen erschaffen, er sey ein Zorngott, der sich an Blut und Thränen nur labet, und bey dem Elende seiner Geschöpfe fröhlich lächelt. Das Evangelium zeigt uns die vorübergehenden Leiden dieser Welt unter einem ganz andern Gesichtspunkte; sie sind Ruthen, dadurch der zärtliche Vater das Kind in den Schranken hält, und die er unter zärtlichem Gefühle auffallen läßt, damit er sein größeres Gut befördere. Es sind Liebesstricke, dadurch Gott uns an sich zieht; heilsame Prüfungen, dadurch er unsre Tugend bewähret; äußerliche Gnaden, dadurch er unsern Verstand zurückweist, und unser Herz rühret; Werkzeuge seiner Gerechtigkeit, und Mittel, die gemachte Schuld zu tilgen. Gott labet sich an den Thränen des Kindes, nicht darum, weil die Schläge ihm wehe thun, oder es schmerzen, sondern weil es heilsame und die Besserung des Kindes bewirkende Thränen sind; er lächelt nicht gefühllos, oder höhnisch über das im Elende betrübte Kind, sondern er sieht als mitleidiger Vater auf selbes herab, und freuet sich, wenn es die Prüfung mit Vortheil aushält, und die Gelegenheit zur Tugend nützt. Diesem zu Folge sagt der heilige Paulus: **Es reuet mich nicht, daß ich euch betrübt habe, ja es freuet**

freuet mich vielmehr noch, nicht zwar des-halben, weil ich euch blos betrübt habe, (denn dieß wäre Unmenschlichkeit) sondern weil ich euch zu euerm Heile betrübt habe.

Herr Schwind konnte sich nicht bergen, daß ihm das Beyspiel, oder das Verhalten unzähliger Heiligen offenbar widerspreche; er suchte es daher abzulehnen, aber eben so elend, als lästernd. Welcher vernünftige Katholik hat je noch die außerordentlichen, gewaltthatigen, aus unschuldiger Einfalt und heiliger Absicht übertriebenen Selbstpeinigungen als Beyspiele der Nachfolge empfohlen? Sie sind Beyspiele der Verwunderung, aber keine der Nachahmung; man wird ohne dieselben immerhin noch genug an eben diesen Heiligen nachzuahmen finden. Es wird auch leicht seyn, eine gemäßigte Fleischeskreuzigung aus ihrer überspannten zu lernen. Verwerfe man diese, und nehme man sich jene heraus; dann ist gewiß das philosophische Aergerniß auf die beste Art gehoben. Wir dächten, es wäre wenigstens evangelischer gehandelt, als Herr Schwind denkt, da er die übertriebenen, jedoch unschuldigen, und aus heiliger Einfalt unternommenen Selbstpeinigungen so geradehin an sich sündliche Beyspiele nennet. Herr Schwind sollte doch wissen, daß wenn solche Thaten gleichwohl keine Beyspiele der Nachfolge sind, sie auch eben so wenig ein Gegenstand der Spötterey und der Verachtung der Heiligen bey demjenigen seyn dürfen, der noch wenigstens den Namen eines katholischen Priesters tragen will.

Wir wollen doch nicht glauben, daß Herr Schwind so ganz den philosophischen Pfad geht, und

und mit ihnen dem Christenthume Schuld geben will, als treibe es die Grundsätze der Fleischeskreuzigung zu weit. Denn sonst müssen wir ihm antworten, daß er sich mit ihnen täusche. Das Christenthum treibt die Grundsätze der Selbstpeinigung nicht weiter, als die zwey angesehensten Sekten der Philosophie, nämlich die Sekte des Pythagoras, und die Sekte der Stoa, ja selbst als einige Platoniker des dritten und vierten Jahrhunderts gethan haben. (*) Nicht in den Ställen des Epikurs muß man Lehren des gesunden Menschenverstandes, der Tugend, des Eifers für das allgemeine Wohl suchen.

In welchen Orten der Welt findet man mehr Greise? Unter den Wohllüstlingen der großen Städte, unter den Philosophen, welche in den Beschwerlichkeiten der Verdauung die Menschlichkeit predigen; oder zu La Trappe, in den Klöstern des heil. Franz von Assis, und der heil. Clara, und unter den Armen, welche von einem groben Brode leben? Hieraus mag man schließen, ob die Fleischeskreuzigungen, wie Herr **Schwind** es meynt, oder die Vergnügungen, die Gesundheit zerstören. Da sich die Gefahr des Epikureismus in allen Jahrhunderten erneuert, so ist eine strenge Sittenlehre die einzige, die sich für alle Zeiten schicket; es werden sich immer genug Wohllüstige finden, die bereit sind, derselben zu widersprechen, wie es wirklich Herr **Schwind** thut; es werden genug nach den Zeitumständen sich bequemende Phi-

(*) Man sehe Epiktets Handbuch, und die Anmerkungen des Simplicius, ferner des Porphyrius Abhandlung von der Enthaltsamkeit.

Philosophen auftreten, die sich, wie ebenfalls Herr Schwind, zur Milderung derselben geneigt zeigen. (*)

Es wundert uns nicht, wenn sich unter den Zuhörern dieses neufränkischen Predigers einige fanden, welche diese Schwärmereyen misbilligten, und sie als widerevangelische Neuerungen rügten, wie Herr Schwind selbst in seiner kleinen Vorerinnerung klaget. (**) Aber, daß sich unter ihnen welche fanden, die diese unchristlichen Aeußerungen als freymüthige Wahrheiten anstaunten, billigten, aufnahmen, das wundert uns.

Es

(*) Wir lachten von Herzen, da wir lasen, daß die Fleischeskreuzigungen, als z. B. Geiselhiebe mit Fasten und Wachen vergesellschaftet nach dem Zeugniße der größten Weltweisen und Aerzte allzu geschickt seyn sollen, das Blut zu erhitzen, und die Begierden noch aufrührischer zu machen, statt daß sie ihren Sturm besänftigen sollten. Auf diese Gefahr hin getrauten wir uns, sie dem Hrn. Schwind nichtsdestoweniger anzurathen, und glaubten, sie würden weniger die wildstürmische Brunst in ihm aufwecken, als wenn er sittenverderbliche Brochüren durchblättert.

(**) Herr Schwind, gleichwie er dieser Schandrede einen elenden Vorbericht vorangesetzt hatte, so hängte er ihr auch einen Nachtrapp an, in welchem er uns ein neues Produkt ankündiget. Es ist eine Abhandlung über die ältesten heiligen Denkmäler der Semiten, womit er seine Vorlesungen über Dogmatik erdffnete, und worinn er nach eigener Aussage manches Kind der dogmatischen Finsternisse in der Wiege zu ersticken sich bestrebe. Ewig Schade, daß dieser heilbringende Würgengel erst so spät in der Welt erschienen ist. Fiat lux! Wenn Herr Schwind seine dogmatische Urkunden von den Semiten herholet, wenn er die Vorschrift der Gottesverehrung nach den ältesten Denkmaalen der Semiten

Es läßt sich vermuthen, daß Herr Brendel, der Erste unter diesen neufränkischen Aposteln, diese seltene Redner mit eigener hoher Gegenwart beehrt haben wird. Denn wir wissen wohl, daß der Eifer für seine Parthey diesen guten Mann weder ruhen, noch rasten läßt; daß er also nicht säumen wird, den Mangel der Zuhörer, wenigstens soviel an ihm ist, durch eigene hohe Person zu ersetzen. Wenn er aber wider all' unsre Vermuthung kein Ohrenzeuge dieser schwärmerischen Kanzelvorträge gewesen seyn sollte, so las er sie doch wenigstens, oder weiß, daß sie im Drucke erschienen sind. Die Abgeschmacktheiten, die ärgerlichen und widerevangelischen Ungereimtheiten, welche wir aus erwähnten Reden ausgehoben, haben das Besondere, daß sie mit einem vorgeblichen bischöflichen An;ehen gestempelt sind.

Elender Betrogener! Hrn. Brendel meynen wir, Elender Betrogener! warum wollten Sie Sich in Ihren alten Tagen zu einem Mitschuldigen so vieler und grober Verbrechen machen? Warum dräng-

---

miten aufsetzen will, so zweifeln wir nicht, daß er sich bestrebt, manches Kind der dogmatischen Finsternisse in der Wiege zu ersticken. Seine Dogmatik mag allerdings kurz, und seine Gottesverehrung einfach werden; wir fürchten aber, sie dürfte auf solche Art den Grundsätzen des unter dem Titel: Das Christenthum so alt, als die Welt bekannten Werkes näher kommen, als der Theologie des heiligen Paulus. Daß doch die neueste Philosophie sich so gern mit dem ältesten Christenthume paaret! Wir wünschten nur, daß es nicht geschähe, um jene in Umlauf zu bringen, und dieses zu verdrängen.

drängten Sie Sich sogar durch einen verbothenen Weg, um nur für Viele verantwortlich werden zu können? Warum wollten Sie einer von den Urhebern, eines von den Häuptern einer ärgerlichen Religionsspaltung seyn? Konnte es Ihnen nicht genug seyn, von dem reißenden Strome unter dem gemeinen Haufen mit fortgetrieben zu werden? Warum wurden Sie doch Anführer, Befehlshaber, Aufwiegler bey dem Trennungsunternehmen des ungenähten Rocks Jesu? — Elender Betrogener! Warum wurden Sie Anführer eines treulosen Korps freymüthiger Aufklärer, schändlicher Ausreißer, meineidiger Mönche, ungehorsamer, religionsloser Priester?

Nein, in theologische Spitzfindigkeiten, wenn es uns gleich leicht wäre, wollen wir uns mit Ihnen nicht einlassen, noch über die wurmstichigen Beweise, die Sie der Welt in Ihren angeblichen Hirtenbriefen zur Rechtfertigung Ihres gewagten Schrittes vorlegen, und womit Sie Ihren Verstand in seiner Verblendung nähren, und Ihr Gewissen in seinem tödtlichen Schlafe erhalten, dogmatische, historische, oder kritische Untersuchungen anstellen; denn wir wissen wohl, daß Männer von Ihrem Gehalte gewohnt sind, auf ihre eigene Meynung zu pochen, und sie, wenn sie gleich das Irrige derselben einsehen, immer hartnäckig durchsetzen wollen: wir wissen, daß sie ihre Waffen, wenn man sie ihnen auch noch so sehr abstumpft, dennoch nicht aus den Händen lassen, und daß sie die Vorwände, darein sie sich einmal unglücklicher Weise gewickelt haben, närrisch lieben, ungeachtet sie innerlich fühlen, daß sie nicht hinlänglich sind, ihre schändliche Blöße zu decken. Wir wissen, daß Leute, vom Parthеygeiste besessen, Sklaven des

Hochmuths sind, und daß sie's für Schande hielten, seine Ketten zu zerbrechen.

Wir wollen Ihre unkanonische, Ihre gesetzwidrige Wahl (*) mit Stillschweigen übergehen; wir wollen nichts davon melden, daß es Ihnen an kanonischer Ein=

(*) Der Herr Bischof Brendel hat sich zwar alle Mühe gegeben, seine Wahl in einem vorgeblichen Hirtenbriefe durch historische Gründe zu rechtfertigen; allein der gute Mann verfehlte entweder absichtlich, oder aus List die Scheibe; er beweist, was wir ihm nicht läugnen. Es ist uns ganz gleichgiltig, ob in den ersten Jahrhunderten die Bischöfe durch die Volkswahlen bestimmt wurden, oder nicht; das **Für** und **Wider** wäre aus historischen Urkunden auszuheben. Es ist uns genug, um die Wahl des Hrn. **Brendel** als unkanonisch und gesetzwidrig anzusehen, daß zur Zeit, wo Herr Brendel durch die Volkswahl zum Bischofthume ernennt ward, allgemeine, von der geistlichen und weltlichen Macht anerkannte, und in der ganzen katholischen Welt schon seit vielen Jahrhunderten in Ausübung gebrachte Verordnungen vorlagen, vermittelst deren die Volkswahl, wenn sie je auch in dem Sinne eines Hrn. **Brendel** sollte existirt haben, (das wir doch nur als eine bloße Voraussetzung annehmen) abgeschafft, und andre Nennungsarten an ihrer statt eingeführt waren. Wenn nun Hr. **Brendel** seine Wahl rechtfertigen will, so muß er beweisen, daß es blos in der Willkühr der weltlichen Macht stehe, dieses allgemeine Disziplingesetz, welches gewiß nicht ohne Mitwirkung der kirchlichen Gewalt entstanden ist, wider ihr Wissen und Willen abzuwürdigen, und ein entgegengesetztes an seine Stelle zu rücken. Dieses aber hat Herr **Brendel** bisher noch nicht erwiesen, und wir zweifeln, ob ers je wird beweisen können.

Einsetzung, an der zur Ausübung der bischöflichen Gerichtsbarkeit so nöthigen Sendung fehlt; weil wir überzeugt sind, daß Sie auf Ihren Irrthum pochen, und sich anbey schmeicheln, unveräußerliche Rechte, und unbezweifelte Urkunden zur Gewährschaft zu haben. (*) Nur etwelche Bemerkungen, die Ihrem Bischofthume nicht allerdings vortheilhaft seyn dürften, wollen wir Ihnen ans Herz legen.

Sie

(*) Es deucht uns, Herr **Brendel** werde noch manche Hirtenbriefe niederschreiben müssen, bis es ihm gelingt, die Giltigkeit seiner Einsetzung, und die Rechtmäßigkeit seiner Sendung zu erweisen. Er gesteht selbst, daß er seine Sendung nicht von dem Pabste erhalten habe. Von welchem Patriarchen, von welchem Metropolitane, von welchem Provinzialkonzilium hat er sie denn also empfangen? denn eine ist doch allerdings nöthig. Stand derjenige Metropolitan in der Gemeinschaft mit dem römisch-apostolischen Stuhle, wie die morgenländischen Patriarchen, und übte er diese allgemeine Gerichtsbarkeit mit Wissen und Willen des kirchlichen Oberhaupts aus, wie sie ehedem die Patriarchen des Orients ausgeübt haben? Nenn er uns doch jene Metropolitane, welche dieses Recht je noch in der abendländischen Kirche ausgeübt haben; wir biethen ihm Trotz, daß er je wird Urkunden aufweisen können, die uns überzeugen, daß die Metropolitane im Occident dieses Recht irgend ausgeübt haben. Der römische Pabst that immer in der abendländischen Kirche, was mit seinem Wissen und Willen die Patriarchen im Morgenland hierinnen gethan haben. Es kann doch Hrn. **Brendel** nicht unbekannt seyn, daß das kirchliche Oberhaupt seiner widerrechtlichen Einsetzung ausdrücklich widerspricht; mithin fehlt ihm die Gemeinschaft, in welcher er mit dem römischen apostolischen Stuhle stehen soll, es fehlt ihm

die

Sie scheinen die Nothwendigkeit, daß Sie als Oberhirt in Gemeinschaft mit dem apostolischen Stuhle stehen, anzuerkennen, da Sie Sich dieser Eigenschaft in Ihrem Titel, den Sie Sich beylegen, rühmen wollen. Wo ist denn aber dieser Hauptsitz, wo befindet sich dieser apostolische Stuhl, in dessen Gemeinschaft zu stehen Sie Sich schmeicheln? Ist er zu Rom oder in Paris? Wenn Sie den apostolischen römischen Stuhl dadurch wollen verstanden haben, wer hat Sie in die Gemeinschaft desselben aufgenommen? Derjenige, der im Besitzthume desselben ist, hat sich öffent-

---

die Katholizität, welche ein unentbehrlicher Charakter zum Lehramte ist. Er ist also ein nichtkatholischer Bischof, ein eingedrungener Oberhirt, ein nichtgesendeter Lehrer, ein entschiedener Räuber, ein Dieb, der nicht durch die Thüre in den Schafstall des Herrn eingegangen ist. Er mag inzwischen die Stelle des trienter Kirchenraths drehen und wenden wie er will, so wird sie ihm doch immer eine Schlinge seyn, aus welcher er sich nie wird herauswinden können. Wenn gleich die Bischöfe ihre Macht unmittelbar von Gott haben, wenn gleich Anfangs die Apostel sich an keine Diözesen banden, so sah sich doch in der Folge der Zeit die Kirche wegen Verhütung der Unordnungen genöthigt, jedem Bischofe einen gewissen Theil der allgemeinen Heerde zur Oberaufsicht anzuvertrauen. Wenn aber die Kirche die Gränzen der Bischthümer bestimmt, so thut sie nichts anders, als daß sie der durch die Consekration erhaltenen bischöflichen Gerichtsbarkeit einen Gegenstand festsetzt, über den sie der Bischof ausbreiten kann. Welchen Theil der allgemeinen Heerde hat Ihnen die Kirche zur Ausübung Ihrer bischöflichen Gerichtsbarkeit angewiesen? Keinen: sie hat Ihnen sogar alle Ausübung nicht nur der Juridiktion, sondern auch des bischöflichen Ordens untersagt.

öffentlich erklärt, daß er Ihre Gemeinschaft verabscheue. Das Kollegium der Bischöfe weigert sich, Sie in ihre Bruderschaft aufzunehmen, ja die Kirche ist sogar im Begriffe Sie aus ihrer Gemeinschaft zu stossen, wie sollte sie denn Sie unter ihre Regenten zählen wollen? Wenn Sie also unter der Gemeinschaft des apostolischen Stuhles den römischen Stuhl verstehen, so weisen Sie uns die Urkunde Ihrer Aufnahme vor; oder gestehen Sie offenherzig, daß Sie in das Register der rechtmäßigen Bischöfe nicht eingetragen sind. Gestehen Sie, daß Sie Sich gesetzwidrig in dieses Kollegium eindrängen wollen; gestehen Sie, daß Ihre Aufnahme daselbst nur das Werk Ihrer Einbildung ist. Wenn das gilt, Hr. **Brendel**! so nehmen wir uns hiemit in die ansehnlichsten gelehrten Gesellschaften auf, und kündigen Ihnen hiemit an, daß wir ein Mitglied aller gelehrten Akademien zu Paris, und zu Berlin sind; haben Sie also Respekt vor uns, wenn Sie gleich Bischof sind. Die giltige obwohl unerlaubte Weihung machte Sie zwar zum Bischofe, aber Sie setzte Sie darum noch nicht in Gemeinschaft mit dem römisch-apostolischen Stuhle; denn sonst wären die schismatischen Bischöfe eine Schimäre, das Sie doch nicht werden behaupten wollen, weil Sie die Vertheidigung eines offenbaren Irrthumes unternähmen.

Setzen wir einmal den Fall, es träten wichtige Umstände ein, welche die Zusammenberufung eines allgemeinen Kirchenrathes nothwendig machten! meynen Sie wohl, man würde Sie, wenn Sie gleich mit dem bischöflichen Charakter bezeichnet sind, dahin berufen, oder zur Stimmegebung als einen authorisirten Zeugen und rechtmäßigen Schiedsrichter zulassen? Wir unserer Seits glauben es nicht. Warum? weil Sie nicht zu dem Kollegium der katholischen Bischöfe gehören.

Denn

Denn Ihre vorgebliche Gemeinschaft mit dem apostolischen Stuhle, derer Sie sich schmeicheln wollen, ist ein bloßes Hirngespinst, eine Lüge, ein Betrug, eine eitle Anmassung.

Es scheint, diese Herren getrauen sich selbst nicht, diese Gemeinschaft zu behaupten. Denn wenn sie es nicht selbst bezweifelten, so sähen wir nicht, warum sie das Beywort **römisch** ausgemärzt haben sollten. Wir möchten fast glauben, sie seyen der Meynung, der apostolische Stuhl befinde sich nicht mehr zu Rom, er sey aus Italien anderswohin, vermuthlich in Frankreich übertragen worden. Eine neue Ungereimtheit, inzwischen ist es nicht die einzige, die man von diesen neufränkischen Aposteln zu gewärtigen hat. (*) Als ein volljähriger Kanonist mag Herr Brendel wohl wissen, daß Rom immer im Besitze des Primats war, und daß es ein Werk der göttlichen Vorsehung gewesen ist, daß es Rom war. Wenn wir auch zugeben, daß das Primatrecht auf irgend eine andere Kirche übertragen werden könnte, so gilt doch die beständige Observanz, mit Einwilligung der Kirche, als ein Stillschweigendes Kirchengesetz. Nur evidente, das Beßte der Kirche erzielende Ursachen könnten diese Absonderung des Primats von Rom möglich machen, die aber noch nie eingetreten sind. Wenn sie nun bey gegenwärtiger Staats- und Religionsumwälzung in Frankreich eingetreten seyn sollten, so ist es an Herrn Brendel und seiner Parthey, solches zu beweisen. Wir fürch-

(*) Diese neuen Fundatoren aller Irrthümer bereiten sich in ihren Tischgesprächen zur Musterung der katholischen Dogmen ziemlich vor; wir glauben daher nicht, daß es lange dauern wird, bis sie ihren Unrath, den sie in ihrem Herzen tragen, völlig ausgeifern.

fürchten aber nicht ohne Grund, sie dürften bey diesem Unternehmen zu kurz kommen, und unverrichteter Sache abziehen müssen.

Lassen Sie, Herr Brendel! den apostolischen Stuhl dort stehen, wo ihn Gott hingestellt hat; und wenn Sie seine Gemeinschaft auf keine gesetzmäßigere Art suchen wollen, als Sie es bisher gethan haben, so schämen Sie sich doch inskünftige nicht mehr zu bekennen, daß Sie sich von demselben mit Vorbedacht getrennet haben. Werfen Sie sich nur in die Arme einer feilen Metze, wenn Ihnen die Schooß ihrer alten und ehrwürdigen Mutter, der reinen Braut Jesu Christi nicht mehr gefällt. Stürzen Sie sich in die Fluthen, wenn Sie die Sicherheit in der Arche des Herrn nicht mehr zu schätzen wissen. Fröhnen Sie der Lüge, folgen Sie dem Schwindelgeist, bethen Sie die witzigen Vernünfteleyen heuchlerischer Sophisten als Göttersprüche an, wenn Ihnen der Lehrstuhl der Wahrheit nicht mehr ehrwürdig ist, wenn sich Ihr Hochmuth in der Unterwerfung beleidigt, und im Gehorsam gegen das Ansehen der katholischen Kirche zuviel verdemüthigt findet. Fahren Sie fort, die Gährung zu unterhalten, die Trennung zu vollenden, die Religion zu kränken, die Kirche Jesu Christi zu betrüben, die Stimme ihres Oberhauptes zu verachten, (*) ihre rechtmäßigen, und in öffentlicher Katholizität ste-

---

(*) Wenn es Herrn **Brendel** Ernst ist, in Gemeinschaft mit dem römisch-apostolischen Stuhle zu seyn, so dächten wir, es sey auch seine Pflicht, sich nach dem Ausspruche des allgemeinen Oberhauptes der Kirche zu richten. Denn er wird doch dem Primate der Ehre, und der Gerichtsbarkeit des heiligen Vaters wenigstens auch Etwas zugestehen wollen.

stehenden Oberhirten zu verdrängen, Räuber, Diebe unter die Heerde zu schicken; fahren Sie fort, die Tugend zu verfolgen, die Standhaftigkeit zu prüfen, die Hirten zu verjagen, und die Schafe zu zerstreuen; fahren Sie fort, das geheiligte Bischofthum zu entehren, dem nächsten besten Feder- oder Handwerksjunge, der sich ohne Wissenschaft und Tugend herandrängt, die Hände aufzulegen; fahren Sie fort, um sich Anhänger zu werben, die Meineide der Mönche und Ordensgeistlichen zu begünstigen, sie aus ihren heiligen Mauren zu locken, (*) und unter ihren vorgeblichen Klerus aufzunehmen; fahren Sie fort, Deutschlandes berüchtigte Aufklärer zu entführen, philosophische Priester um sich her zu versammeln, einen Zirkel des Irrthums, einen Rath der Gottlosigkeit, und eine Horde Religionsfeinde mit ihnen zu stiften. Denn Sie reinigen doch wenigstens einen fremden Boden vom Unkraut, wenn Sie gleich Ihren eigenen Acker damit besaamen. Fahren Sie fort, die heuch-

(*) Seit wann, Herr **Brendel**! haben die Bischöfe Erlaubniß, mit den allgemeinen Disziplingesetzen nach Willkühr zu handeln? Seit wann dürfen Sie über allgemeine Gesetze dispensiren, wie es Ihnen in den Sinn kömmt? Wenn man dem Herrn **Brendel** bey Stunden kälterer Ueberlegung seinen sauberen Klerus, der großentheils aus heimlich entlaufenen Klostergeistlichen, und heimlich ausgetretenen Weltpriestern fremder Diözesen besteht, vor Augen stellet, so giebt er zur Antwort: Ihr Austritt aus dem Kloster sey zwar unerlaubt, aber er dispensire sie von ihren Klostergelübden nach ihrem Uebergang zu ihm, und verleibe sie sodann seinem neufränkischen Klerus ein. O wehe! ist dieß das **älteste Christenthum**, oder die **neueste Philosophie**? Wie doch gescheide Männer oft Thoren werden!

heuchlerischen Kniffe der Irrlehrer verflossener Jahrhunderte nachzuahmen, aber wenn Sie ihre Bosheiten erneuern, so vergessen Sie doch ihr trauriges Ende nicht. Helfen Sie den Stein gegen die römische Kirche schleudern, aber denken Sie, daß er in der Höhe zerspringt, und ein Stück davon auf Ihren Scheitel zurückfällt. **Ihre Strafe verschläft sich nicht.** (2. Petr. II. 3.)

Sind das die Früchte Ihres vieljährigen Studiums der geistlichen Rechte? Sind das die Werke des Gehorsams, und der Unterwerfung, die Sie dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche schuldig sind? Sind das die Wirkungen der Demuth, welche Ihnen die Religion, und Ihr Stand so nachdrücklich empfehlen? Warum haschten Sie nach einem Kreuze, warum griffen Sie nach einem Stabe, warum bothen Sie sich zum Führer einer Heerde an, die schon ihren Hirten hatte? Denken Sie, daß Sie ein Richter ohne Gerichtsbarkeit, ein Hirt ohne Heerde, ein Oberhaupt ohne Unterthanen sind. Begnügen Sie sich also mit einem unthätigen Bischofthume, und muthen Sie uns nicht zu, daß wir uns einer widerrechtlichen und ungültigen Ausübung eines Afterbischofes unterwerfen sollen. Wir umarmen Sie zwar als unsern Mitmenschen, aber wir verabscheuen Sie als Bischof. Wir bedauern Sie als einen Irrenden, aber wir fliehen Sie als einen Irrlehrer. Wir bethen um Ihre Rückkehr, aber wir verdammen Ihre Hartnäckigkeit. "Elender Betrogener! durch die Erkenntniß un"seres Herrn und Heilandes Jesu des Gesalbten hat"ten Sie sich von den Greueln der Welt losgemacht, "itzt verstricken Sie sich wieder darein, und werden "vom Bösen überwunden; nun ists ärger mit Ihnen,

"als jemals. Besser wäre es für Sie, wenn Sie den "Weg der Gerechtigkeit nicht gekannt hätten, als daß "Sie itzt nach erhaltener Erkenntniß zurücktreten, und "das heilige Gesetz, das Ihnen übergeben ward, ver- "kennen." (2. Petr. II. 20. &c.)

Ach meine Brüder! wir wünschten es selbst, daß die Züge von unserm bisherigen Gemälde der neufränkischen Apostel falsch wären, aber wir müssen es als Zeitgenossen, als Augen- und Ohrenzeugen betheuern, daß sie nur allzu wahrhaft sind. Wir haben also Ursache, daß wir Verdacht auf sie werfen; wir haben Ursache, daß wir sie für falsche Propheten, für falsche Lehrer ansehen, dergleichen es fast in jedem Jahrhunderte gegeben hat; wir haben Ursache zu fürchten, diese neufränkischen Apostel seyen aus unserer Mitte ausgegangen, um die Weissagung des heiligen Petrus zu erfüllen, der uns sagte: "Es werden unter euch "falsche Lehrer auftreten, sie werden seelenverderbliche "Irrlehren einführen, von dem Herrn, der sie erkauft "hat, abfallen, aber dadurch sich selbst plötzliches Ver- "derben zuziehen. Viele werden ihre ausgelassene Lehr- "sätze annehmen; dadurch wird die ächte Heilslehre viel- "fältig gelästert werden. Aus Eigennutz werden sie sich "durch erdichtete Lehren bey euch einzuschmeicheln su- "chen. Aber das ihnen schon längst zugedachte Urtheil "wird gewiß vollzogen; ihre Strafe verschläft sich nicht." (2. Petr. II. 1. &c.)

Danket, meine deutschen Mitbrüder! danket dem Himmel, daß dieses Ungewitter nicht über euerm Vaterlande ausgebrochen ist. Es hat sich in Frankreich gesammelt, dieses donnerschwangere Gewölk; es hat sich nun auch auf seine unglücklichen Fluren entladen. Sie ward im Lande der Westfranken gefüllt, diese todausspeyende Bombe, nun ist sie bereits auch

daselbst zersprungen. Ihr Getöse erschütterte die Erde, ihren Knall hörte man an den außersten Gränzen Europens ertönen, ihre Verwüstungen haben sich bis zum Entsetzen schon angehauft, und erneuern sich täglich mit verdoppelter Wuth; kaum noch ist das Feuer eines Aufruhrs gedampfet, so glimmen schon wieder Funken eines andern; kaum hat man einen Volksauflauf zerstreuet, so sammelt sich schon wieder ein neuer; und wenn Einige Wasser zum Löschen beytragen, so sind wieder Andere, die Holz anlegen. Religion und Unglaube, Philosophismus und Christenthum, Laster und Tugend befinden sich in einer gefährlichen Kollision, und die Ruchlosigkeit nützet alle Stärke der Macht, alle Umstände der Zeit, alle Spannungen der Gemüther, alle verführerischen Kniffe der Sophisten, um bey dieser gewaltsamen Reibung zu siegen.

Ach Männer im Erbe von Teut! lasset euch von diesem mächtigen Aergernisse nicht hinreissen, von diesen Blendwerken nicht täuschen, von diesen Verführern nicht einnehmen. Ihr kennet sie nun, die neufränkischen Apostel, und es wird euch leicht seyn zu schließen, daß es nicht Tugend und Frömmigkeit, nicht Eifer für die Religion, nicht Begierde nach dem Seelenheil, sondern daß es verborgener Philosophismus, Mangel der Religion, Liebe zur Freyheit, Hang zu Ausschweifungen waren, die eure berüchtigten Aufklärer, eure misvergnügten und halsstärrigen Mönche hieher in das sogenannte Reich der Freyheit gelockt haben. Wir überschicken euch ihr Gemälde, mit eben so viel Liebe zur Wahrheit, als Neigung gegen euch, und haben dabey keine andere Absicht, als euch zu warnen, damit ihr Leuten, die von dem Gehalte eines Schneider oder Kämmerer sind, unter euch nicht

trauet; denn sie werden ohne Zweifel Vertraute, Kameraden, Spießgesellen, Mitarbeiter zurück gelassen haben, die ihren Zettel fortweben, ihre Absichten ausführen, und ihr Werk der Bosheit vollenden sollen. Lernet also aus dem Gemälde der Ausreisser auch jene verdächtigen Aufklärer kennen, welche im heimlichen Einverständniß mit ihnen noch unter euch wohnen. Lernet sie als gefährliche Leute ansehen, denen nichts als Gelegenheit abgeht, um ihren gehäuften Groll gegen die Religion ausschütten zu können.

Wachet, ihr Hüter Israels! über das Heiligthum der Religion, welches der Herr euren Händen anvertrauet hat! Wachet über Hirten und Heerde, über Priester und Leviten, wachet über Mönche und Ordensmänner, damit sie das leidige Freyheitsfieber, von dem sie vielleicht durch das Verderbniß der Zeiten schon angesteckt seyn dürften, nicht in Gefahr setzen möge, die Aergernissen eines **Schneider**, **Kämmerer**, **Dereser** und **Schwind** unter euch und uns zu erneuern.(*)

O Brü-

(*) Die unglückliche hohe Schule zu Bonn hat uns schon dreyzehn solche Gesellen geliefert. Es wundert uns aber nicht, denn die Herren Professoren daselbst scheinen wenig Korrespondenz mit Rom zu haben, da wir von Einem derselben zuverläßig wissen, daß er öffentlich ausgiebt, er wisse nichts von den päbstlichen Bullen, welche in Betreff der Religionsneuerungen in Frankreich erschienen sind; er überlasse die Sache seinem konstitutionellen Bischofe, dessen Leitung er folge. Der unschuldige Mann ist wohl geführt. Da heißt es auch: Scientiam viarum tuarum nolumus. Hätte er seinem alten rechtmäßigen Oberhirten gehorsamet, dann wäre er sicher geleitet worden; aber wenn sich ein Blinder der Führung eines andern Blinden anvertrauet, welche Sicherheit können Beyde haben?

O Brüder! glaubet ihnen nicht, was sie euch Anzügliches vom Lande der Freyheit, darinn sie nunmehr ihre Hütten aufgeschlagen haben, in ihren Einladungsschreiben und vertrauten Berichten vorschwätzen; glaubet ihnen nicht, wenn sie euch versprechen, zur wahren Freyheit zu verhelfen, denn sie sind Lügner, Sklaven des Lasters, und Knechte des Verderbens. Glaubet ihnen nicht, denn sie reden nur hochtrabende leere Worte, und locken durch Lehrsätze, welche den Lüsten schmeicheln. Das vorgebliche Land der Freyheit, welches sie euch hochrühmen, ist ein Sammelplatz der Ruchlosen, eine Pflanzschule des Unglaubens, ein Wohnsitz der falschen Philosophie, ein Gefängniß der Tugend.

Freunde, Mitbrüder! glaubet ihnen nicht, damit ihr nicht Mitschuldige einer erbärmlichen Spaltung werdet, die den Staat aus seinen Angeln hebet, und die Religion Jesu Christi aus ihrem uralten Besitzthume verdrängt. Nachbarn! bemitleidet euere gedrückten Mitbrüder, und preiset den gerechten Allvater, der andere schlägt, um euch zu warnen. Verabscheuet den Unglauben, handhabet die Religion, beförderet die Tugend, unterstützet die Frömmigkeit, denn es macht euch Ehre, wenn sie bey einer gewaltsamen Verscheuchung Ruhestätte und Sicherheit unter euch findet. Jener, der die menschlichen Schicksale nach den Regeln einer heiligen Gerechtigkeit leitet, sieht gewiß diesem Handel nicht müßig zu, und so wenig sich der Lohn der Rechtschaffenen verlieren wird, so wenig wird sich auch die Strafe ihrer Gegner verschlafen.

Bibliothek
Bamberg
Bibl. Hist. Ver

4

12

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Schneider, Eulogius / Kämmerer, Johann Jakob

Schilderung der neufränkischen Apostel in Straßburg, Eulogius Schneider, Johann Jakob Kämmerer, Thaddäus Anton Dereser, und Karl Franz Schwind

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bbg.420
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693157-0
VD18 1017947